

Prinzessin Maria Christierna von Innerösterreich
(1574—1621)

von

Dr. Karl Reissenberger.

„Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil.“ Aber wie viele von den Sterblichen gibt es, die sogar unter einem Uebermasse von Leiden schmachten. So bitter das auch schon an und für sich sein mag, schmerzlicher muss doch ein solches Los dort empfunden werden, wo hohe Abkunft und ausgezeichnete Eigenschaften des Geistes und Herzens reiches Lebensglück erwarten liessen, und doch nur Schmerz und Thränen die Frucht des Daseins wurden. Eine derartige Persönlichkeit möchte ich in den folgenden Blättern zu zeichnen versuchen. Sie ist ein Glied einer alten, erlauchten Dynastie, die Tochter des Erzherzogs Karl II. von Innerösterreich und der baierischen Herzogin Maria, die Schwester Kaiser Ferdinands II.: Erzherzogin Maria Christierna. An ihrer Wiege wurde es der hohen Frau wohl nicht gesungen, dass ihr Lebensglück einst in einem fernen, fremden Lande, an den Klippen der widerlichsten, traurigsten Verhältnisse jammervoll zerschellen würde. Und doch kam es nicht anders.

Maria Christierna wurde am 10. November 1574 als das dritte von den fünfzehn Kindern ihrer Eltern zu Graz geboren.¹⁾ Zweijährig ward sie für einige Zeit an den Hof ihrer Gross-

¹⁾ Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern. II. S. 210 ff.

eltern nach München gebracht, wo der kleine Max, der nachherige Kurfürst von Baiern, ihr Gespieler war. Da Herzog Wilhelm, der Bruder der Erzherzogin Maria, den Wunsch darnach aussprach, so kehrte Maria Christierna im nächsten Jahre wieder nach München zurück und blieb nun auch hier bis Ende des Jahres 1590, oder Anfang 1591. Die Grosseltern gewannen sie überaus lieb und behandelten sie mit aller Zärtlichkeit. Der Grossvater bestimmte ihr in seinem Testamente auch 10.000 Gulden als Aussteuer. Auch an dem Prager Hofe erwarb sich Maria Christierna, als sie im vierten Jahre denselben besuchte, viel Zuneigung, besonders bei der verwitweten Kaiserin.

Erzherzogin Maria hatte ursprünglich den Plan, ihre Töchter in dem Nonnenkloster Göss bei Leoben erziehen zu lassen. Aber ihr Bruder Wilhelm, dem sie davon Mittheilung machte, rieth ihr, ddo. München, 5. September 1589, von der Ausführung ihres Vorhabens ab. Er meinte, dass die Bürgerschaft von Leoben nicht bloss lutherisch, sondern auch ein grobes und seltsames Gesindel sei. Zudem wisse er auch nicht, wie es mit dem Kloster bestellt wäre, ob darin die Mädchen nicht mehr Böses als Gutes lernen würden. Im Uebrigen wäre auch zu bedenken, ob man sie nicht etwa lieber in Wien bei der verwitweten Königin von Frankreich, der Tochter Kaiser Maximilians, unterbringen könne oder zu Hall, aber nicht in dem Kloster, sondern in einem daranstossenden Hause.¹⁾ Doch behielt die Erzherzogin ihre Kinder thatsächlich unter ihren Augen, um so ihre Erziehung und ihren Unterricht selbst überwachen zu können. Seitdem am 10. Juli 1590 ihr Gemahl, Erzherzog Karl, aus dem Leben geschieden war,²⁾ ruhte die Sorge für die Kinder auf ihr allein. Dass Maria Christierna gleich ihren Geschwistern vor Allem streng in den Grundsätzen der katholischen Kirche erzogen wurde, daran brauchte man im Hinblick auf ihre Mutter wohl nicht zu zweifeln, selbst wenn es nicht Geschichts-

¹⁾ Hurter, a. a. O. II. S. 511 f.

²⁾ Hurter, a. a. O. II. 268 f.

schreiber erst behaupteten.¹⁾ Unter den Unterrichtsgegenständen der jungen Erzherzogin finden wir auch das Latein. Nach Gans soll Maria Christierna bereits in München Latein zu treiben begonnen haben. Jedenfalls war sie später des Lateinischen wohl kundig. Isthvanffi hebt das in seiner *Regni Hungarici historia, Col. Agrip. MDCLXXXV* S. 423 auch besonders hervor.²⁾ Doch hatte Maria Christierna auch einen „Schreibmeister“, der sie (und ihre Geschwister) „deutsch schreiben lernt“. An häusliche Arbeiten ward wohl auch Maria Christierna gewöhnt. Wenigstens wird das von ihren Schwestern bezeugt. An Strenge, ja selbst an Züchtigung liess es die Mutter den Kindern gegenüber nicht fehlen. Doch hatte Maria auch wieder selbst herzliche Freude, wenn sie den Kindern eine Freude machen konnte.³⁾ Das waren die Verhältnisse, unter denen Maria Christierna heranwuchs. An Ausbildung des Geistes und Herzens hatte es ihr nicht gemangelt. Stephan Szamosközy nennt sie nachher in seiner *Rerum Transylvanarum pentas quinta (ed Szilágyi in Mon. Hung. hist. Script. XXVIII S. 241): gravem ac sanctam feminam*. Was ihre äussere Erscheinung anlangt, so war diese auch sehr einnehmend. Isthvanffi⁴⁾ sagt, sie sei eine Frau von besonderer Eleganz und Form gewesen. Und auch Andere preisen ihre Anmuth.

So hätte es dieses treffliche Mädchen gewiss verdient, das Glück des Lebens im reichsten Masse zu finden. Es war ihm aber anders beschieden. Denn der Mann, dem Maria Christierna nachher die Hand für das Leben bot, war unvernünftig, sie glücklich zu machen. Es war Sigmund Bathori, der Fürst von Siebenbürgen.

Seit Johann Zapolya war Siebenbürgen ein eigenes Fürstenthum, eigentlich ein Fürstenthum von der Türken Gnaden.

¹⁾ Gans, Oesterreichisches Frauenzimmer S. 398.

²⁾ Vgl. auch das Leben der durchlauchtigsten Königin Magdalena. Ynsprugg 1625. S. 362, wo die Worte stehen, Maria Christierna habe die lat. Sprache „gar wohl verstanden und gerödt“.

³⁾ Hurter, a. a. O. II. 224 ff.

⁴⁾ *Regn. Hung. hist.* S. 423.

Schwer drückte die türkische Knechtschaft das Land. Und doch sollte Siebenbürgen erst unter Sigmund Bathori und durch ihn recht schlimme Tage erleben. Sigmund Bathori war im Jahre 1572 als Sohn Christoph Bathori's, dem er auch in der Regierung folgte, geboren.¹⁾ Von ihm sagte Apafi das wenig schmeichelhafte Wort: „Es werden sich einst Alle schämen, die seine Wahl zum Fürsten begünstigt haben“. Dieser Ausspruch bewahrheitete sich nur zu sehr. Sigmunden war die türkische Oberherrschaft unerträglich, und auch der Kaiser hätte gar zu gern in Siebenbürgen wieder festen Fuss gefasst. So begegneten sich die beiderseitigen Wünsche. Zudem ward der Fürst auch beständig von seinem Beichtvater, dem spanischen Jesuiten Alphons Carriglio,²⁾ den ihm der Kaiser gesandt hatte, zur Verbindung mit diesem beredet. Als nun Sigmund wirklich mit ernster Miene sich zum Abfalle von den Türken anschickte, entstand unter den ungarischen Magnaten Unzufriedenheit, der Sigmund damit ein Ende machte, dass er einige derselben, darunter seine nächsten Verwandten, ohne Weiteres hinrichten liess.³⁾ Nun hatte Sigmund freie Hand. Und so sandte er (Ende 1494) eine Deputation, die aus Stephan Bocskai, seinem Oheim, dann Albert (Sivegus) Huet, Alphonsus Carrillius, Gregorius Csaki, Johann Sigeri und Johann Fratai⁴⁾ bestand, nach Prag, um den Vertrag mit dem Kaiser abzuschliessen. Unter den Bedingungen, die der Fürst stellte, war auch die, ihm eine habsburgische Prinzessin zur Frau zu geben. Der Kaiser hatte gegen diese Bedingung um so weniger etwas einzuwenden, als ihm schon 1593 sein Kanzler den Rath gegeben hatte, des Fürsten von Siebenbürgen versichere man sich am besten

¹⁾ Miles, Siebenbürgischer Würgengel. Hermannstadt 1670, S. 141; Fr. Teutsch Albert Huet. Hermannstadt 1875.

²⁾ *Vir summa prudentia, multa etiam doctrina ornatissimus, qui . . . ob dexteritatem ingenii charus illi (Sigismundo) imprimis* sagt Szamosközy a. a. O. S. 10 von ihm.

³⁾ Chronik des Simon Czauck. Trauschenfels Fundgruben, S. 90 f., ferner Miles S. 168 f.

⁴⁾ Isthvanffi S. 423; Transsilvania, II. S. 114.

durch eine Heirat.¹⁾ Uebrigens hatte Sigmund schon im Herbste des Jahres 1594 die Erzherzogin Maria in Graz um die Bildnisse zweier ihrer Töchter gebeten, damit er unter ihnen wählen könne, worauf die Erzherzogin aber dem Fürsten geantwortet hatte, ohne des Kaisers Vorwissen könne sie ihm nicht entsprechen.²⁾ Unschwer ward in Prag von den Abgeordneten Sigmunds und den Bevollmächtigten des Kaisers am 28. Jänner 1595 unter Intervention des päpstlichen Nuntius Caesarino von Specciano und des spanischen Gesandten Don Clemente zwischen dem Kaiser und dem Fürsten von Siebenbürgen der Vertrag geschlossen, wornach der Kaiser und der Fürst Frieden machten, in den auch die Moldau und Walachei miteinbezogen wurde. Sigmund und seine Nachkommenschaft sollen Siebenbürgen als Erbfürstenthum besitzen, jedoch unter der Oberhoheit des Kaisers. Stirbt aber jene Nachkommenschaft aus, so soll das Fürstenthum an den Kaiser fallen. Sigmunden wird zugleich auch eine Erzherzogin, eine Tochter des verstorbenen Erzherzogs Karl, zur Gemahlin versprochen.³⁾

Die Erzherzogin Maria erfuhr erst, als der Kaiser sein Wort bereits verpfändet hatte, davon, dass eine ihrer Töchter zur Gattin für den Fürsten Sigmund Bathori bestimmt sei. Rudolf theilte es ihr in einem Briefe⁴⁾ ddo. 31. Jänner mit. Er gab darin zugleich der Hoffnung Ausdruck, sie werde nicht gegen die geplante Heirat sein, da dieselbe der ganzen Christenheit zum Heile gereiche. Aber dieses Argument konnte das Herz der Mutter nicht beruhigen. Es war ihr überaus schmerzlich, ein „liebes und gehorsames Kind“ in eine so abgelegene, unruhvolle Gegend zu entlassen,⁵⁾ besonders nachdem sie schon eine Tochter in ein fernes Land (nach Polen) verheiratet habe. Auch hatte bereits früher, als die Sache nur erst im Gerede war, die älteste Tochter, die Polenkönigin Anna, bei

¹⁾ Hurter, III. S. 317.

²⁾ Hurter, III. S. 322.

³⁾ Bethlen Wölg., *hist. de rebus Transsylv. Cibinii* 1783. III. S. 519 ff.

⁴⁾ Im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive.

⁵⁾ Hurter, a. a. O. III. S. 323.

ihrer Mutter dringende Vorstellungen gegen die Verbindung ihrer Schwester erhoben.¹⁾ Die Erzherzogin Maria selbst schrieb an den Minister Rumpf, es wäre genug gewesen, vorher erst ihre Tochter dem Fürsten zu versprechen, bis man gesehen habe, „ob er pischof oder padter, wie man sagt, ist.“²⁾ Davon aber, dass der Fürst unter ihren Töchtern gar wähle, wollte sie entschieden nichts wissen. Er müsse nehmen, was man ihm gäbe. Eine Tochter sei, wie die andere. Man dürfe den Brauch nicht aufkommen lassen, dass die Leute die Wahl hätten.³⁾ Durch den Kaiser mit Silbergeschirr im Werthe von 5182 Gulden beschenkt,⁴⁾ machte sich die Gesandtschaft von Prag nach Graz auf den Weg. Die Erzherzogin war damit keineswegs einverstanden, dass alle siebenbürgischen Abgeordneten nach Graz kämen, da zu viel aufgehen würde. Mit dem Vornehmsten wäre wohl auch genug gewesen, wie sie an Rumpf unter dem 22. Februar schreibt.⁵⁾ In demselben Briefe äussert sie sich auch, es sei unmöglich, dem Verlangen der Gesandtschaft zu willfahren, dass die Hochzeit bereits zu Georgii stattfinde. Ihre Tochter habe keine Ausstattung, „kein rechten rock nit, will geschweigen Andterer sachen, die nottwendig sein und das das maist ist, kein Ainziges mensch von Frauenzimmer, das mit ihr zuech“. Was die Mutter besonders bekümmert, ist, dass man ihre liebe Tochter an so gefährliche Orte schicke. Es ist wohl auch das gepresste Mutterherz, das sich in den herben Worten Luft macht: „man woll meine Tochter wie eine schlechte Perschon schicken“.

Am 27. Februar Abends um sechs Uhr traf die siebenbürgische Gesandtschaft in Graz ein,⁶⁾ nachdem die Erzherzogin Maria derselben Hans Sigmund Freiherrn von Her-

¹⁾ Hurter, a. a. O. III. S. 322.

²⁾ Hurter, a. a. O. III. S. 323.

³⁾ Hurter, III. S. 324.

⁴⁾ ebenda.

⁵⁾ Hurter, III. S. 564.

⁶⁾ Vgl. zu dem Folgenden den Brief der Erzherzogin Maria an den Kaiser bei Szilágyi *Carrillo Alphonz Diplomacziai müködése*. Budap. 1877. S. 140 ff.

berstein und Georg von Stubenberg sammt etlichen Anderen bis an die österreichische Grenze entgegengeschickt hatte. Am 1. März 3 Uhr Nachmittags wurden die Gesandten von der Erzherzogin zum ersten Male in Audienz empfangen. Dabei hielt Georg Csaky¹⁾ eine „gar schöne, wohlgestellte“ lateinische Rede, worin er aber weniger von der bevorstehenden Heirat sprach, als vielmehr davon, weshalb sich Sigmund unter des Kaisers Oberherrlichkeit begeben und welche Ehre er darin sähe, mit dem Hause Habsburg sogar in nahe verwandtschaftliche Verbindung treten zu dürfen. Nachdem Dr. Wagenring, der steierische Vicekanzler, eine kurze Danksagung gesprochen, trat die siebenbürgische Gesandtschaft bis auf Bocskai und P. Alphonsus ab. Der erstere überbrachte von dem Kaiser ein Schreiben und von seinem Fürsten ein „Credenzbrief“, dann wünschte er im Auftrage seines Fürsten die ältesten drei Töchter der Erzherzogin zu sehen. Maria machte ihn jedoch nicht bloß mit ihren drei Töchtern, sondern mit allen ihren Kindern bekannt. Am andern Tage, den 2. März, trat die Gesandtschaft um 2 Uhr Nachmittags wieder vor. Bei dieser Gelegenheit hielt P. Alphonsus eine vortreffliche Rede und bat im Namen seines Fürsten in aller Form um die Hand der Prinzessin Maria Christierna, indem er ausführte, dass Sigmund sich nicht allein dem Hause Habsburg, sondern auch der Schwiegermutter gegenüber als guter Sohn erweisen werde. Auch der Kirche sei er treu ergeben, denn er habe bei der Einweihung eines den Calvinern entrissenen Gotteshauses selbst ministriert und in der Vesper mitgesungen.²⁾ Am 3. März, sieben Uhr früh, sagte die Erzherzogin Maria ihre Tochter Maria Christierna Bocskai'n zu, der nicht bloss selbst dafür demüthiglich dankte, sondern auch durch P. Alphonsus eine schöne Dankrede halten liess. Am 4. März kam der Heiratscontract zu Stande. Obwohl Morgengabe und Heiratsgut einander gleich sein sollten, nämlich

¹⁾ den auch Isthvanffi a. a. O. S. 423 einen gelehrten und beredten Mann nennt.

²⁾ vgl. *Album Ottardianum* Trauschenfels Fundgr. S. 33.

55.000 Gulden dieses, wie jene betragen sollte, so gewährten die Abgeordneten sogar 60.000 Gulden und nicht bloss das, sondern sie erklärten auch, der Fürst würde wahrscheinlich noch mehr thun, so dass die Braut zufrieden sein könne.¹⁾ Dann stellten die Abgeordneten noch die Forderung, dass die Hochzeit möglichst bald, etwa zu Georgii, abgehalten werden sollte. Dies wurde ihnen jedoch abgeschlagen. Die Vermählung ward vielmehr auf den 11. Juni festgesetzt.²⁾ Darauf wurde in der Grazer Hofkirche die feierliche Verlobung von dem Bischof von Seckau, Martin, im Beisein Johannis, des Abtes von Admont, Georgs, des Abtes von Rein, dann des Propstes von Seckau und anderer Priester vollzogen, wobei Pater Ximenes, ein Grazer Jesuit, eine (nach meinem Geschmacke) sehr überschwängliche Rede³⁾ hielt und P. Alphonsus das *mandatum procuratorium* verlas. Als Brautführer fungirten die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian. Die kirchliche Feier ward von Freudenschüssen, die auf dem Schlossberge abgegeben wurden, begleitet. Der Braut wurden von der siebenbürgischen Gesandtschaft einige Geschenke verehrt: ein stattliches Halsband, silberne und vergoldete Schüsseln mit Kleinodien und langem „Ertzgold“, „sammt dem Stauff, wie es in Siebenbürgen wäre.“⁴⁾ Darauf fand das Mahl statt.

Die Erzherzogin Maria erbot sich, die Tochter nach Siebenbürgen zu begleiten, wenn der Kaiser die Bedeckung beistellte. Aber nun wollte man in Prag die Vermählung ins Ungewisse hinausgeschoben wissen. Das war der Erzherzogin jedoch nicht recht, da sie nicht wollte, dass der Fürst meinte, sie sei daran Schuld, und ein böses Herz gegen sie gewinne, wie sie unter dem 7. April an Rumpf schrieb.⁵⁾ Die Beglei-

¹⁾ Der weitläufige Heiratscontract ddo. 5. März 1595 ist bei Bethlen a. a. O. III. S. 534 ff. abgedruckt, die *confirmatio* desselben durch den Kaiser ddo. Prag 11. Juni liegt im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

²⁾ In der *confirmatio* ist dafür der 6. August eingesetzt.

³⁾ Im k. k. H.-, H.- u. St.-A.

⁴⁾ Gans, a. a. O. S. 399

⁵⁾ Hurter, a. a. O. III. S. 324 f.

tung der Tochter durch die Mutter wollte man in Prag zunächst auch nicht zugeben. Endlich gestattete man sie doch, aber davon, dass auch die Geschwister der Braut, Ferdinand und Katharina mitzögen, konnte gar keine Rede sein. Die Abreise sollte am 12. Juni stattfinden. Aber die Braut war um diese Zeit vom Fieber ergriffen. So schrieb Maria am 11. Juni an Rumpf, ihre Tochter sehe blass aus, sei schwach, nehme ab. Eben an dem Tage habe sie sieben Stunden das Fieber gehabt; sie wolle noch einen Tag zuwarten, bis die Aerzte sähen, wie es sich wende. Sei es möglich, so werde sie dieselbe führen, so weit es gehe. Sie fürchte aber, sie würde ihr einst plötzlich erliegen.“¹⁾ Am 15. Juni ward die Reise doch angetreten. In Pressburg befahl das Fieber die Braut abermals. An diesem Orte sollten die Damen eine vom Grafen Mannsfeld gesendete Bedeckung von 600 Mann finden. Da diese aber nicht eingetroffen waren, so mussten sie sich bis Rosenberg an der Waag anderer Mannschaft bedienen. Hier trat an Stelle der bisherigen jene Bedeckung, die Erzherzog Maximilian und Teufenbach aus Kaschau gesendet hatten.²⁾ Manchmal mussten sie bloss 5—6 Stunden weit von den Feinden übernachten. Jedermann hielt sie, wie Maria an Ferdinand am 26. Juni 1595 schrieb,³⁾ schön und lieb. Aber der Braut erging es nach derselben Quelle — übel. Sie hatte das Fieber alle Tage ziemlich stark. So hatte sie ein ganz anderes Aussehen als vor ihrer Abreise. Das bereitete der Mutter bittere Sorge. Dazu kam noch die Nachricht von dem Tode ihrer Tochter Katharina. „Wie meinem mütterlichen Herzen ist, das weiss Gott am besten,“ schrieb sie an Ferdinand unter dem 3. Juli. Aber sie fasste sich auch wieder in christlicher Geduld. Katharina sei doch nie, meint sie, ihr Eigenthum gewesen, sondern dessen, der sie wieder zu sich genommen habe. Dem sei ewig Lob,

¹⁾ Hurter, III. S. 327 f.

²⁾ ebenda.

³⁾ Hurter a. a. O. III. S. 566 f.

Ehr' und Dank. In Kaschau ward einige Tage Rast gehalten. Unterdessen hatte das Fieber der Braut auch nachgelassen.

Bis nach Kaschau wurden die Erzherzoginnen von dem Erzherzog Maximilian begleitet, dort erwartete sie der Abgeordnete des siebenbürgischen Fürsten, Emerich Bogathi. Der Fürst selbst reiste der Braut unerkannt, (in italienischer Tracht und gemeinschaftlich mit dem Italiener Simon Genga), um sie zu sehen, bis in die Gegend von Szathmar entgegen. In Klausenburg wurden die Frauen von dem päpstlichen Nuntius begrüßt, der von Weissenburg dahin gekommen war. Auch sonst gestaltete sich der Empfang der Braut in Klausenburg pompös. Haufen von Reitern und Fussgängern kamen ihr entgegen. In der Stadt, die mit Bäumen festlich geschmückt war, wurde die Braut durch Gesang, Musik und ausserordentliche Gastfreundschaft geehrt ¹⁾. Als sie eine halbe Meile vor Weissenburg ²⁾ waren, kam ihnen der Fürst mit mehr denn 2000 wohl und reich geputzten Reitern entgegen. Als sich die Herrschaften trafen, stiegen sie ab und giengen unter ein bereit gehaltenes Zelt, wo der siebenbürgische Hofkanzler eine Rede hielt, die von dem Bischofe von Lavant erwidert wurde. Darauf bestiegen die Braut und ihre Mutter einen prächtigen, von acht schönen, weissen Pferden gezogenen Wagen und fuhren nach Weissenburg, wo sie mit Jubel und Freudenschüssen empfangen wurden. Darauf begaben sie sich in die grosse (Dom-)Kirche, wo durch den Nuntius die Benedication und das *Te deum laudamus* erfolgte und sie ihr Gebet verrichteten. Erst am 6. August, Nachmittags um 4 Uhr, wurde der Trauungsact vollzogen. Die Braut wurde von dem Bischof von Grosswardein, Martin Pethe, ³⁾ als Vertreter des Kaisers und dem Herrn Tersfy geführt. In der Kirche war ein schöner Himmel aufgerichtet, unter den die fürstlichen Personen zunächst sich begaben.

¹⁾ Bethlen a. a. O. III. S. 576.

²⁾ Gründliche Beschreibung und eygentlicher Bericht der Einbeileitung und Copulation etc. Ungar. Magazin I, S. 32 ff.

³⁾ Brief desselben an den Kaiser ddo. 9. August Szilágyi, Carrillo Alphonz. S. 150 f.

„Der Fürst hatte ein rothsamntenes Kleid an, die Braut ein derlei blaues.“ ¹⁾ P. Alphonsus eröffnete die Feier mit einer salbungsvollen Rede. ²⁾ Darauf trat der Bräutigam vor den Altar und die beiden genannten Brautführer geleiteten die Braut auch dahin. Dann copulierte der päpstliche Nuntius das Paar. Während dessen erdröhnten die Stücke und schmetterten die Trompeten. Nach der Trauung fand in dem Schlosse das Festmahl an drei Tafeln statt. Am andern Tage begab man sich abermals, diesmal von 9 bis 10 Uhr, in die Kirche, wo der päpstliche Nuntius das Amt hielt und das junge Ehepaar das gebräuchliche Opfer darbrachte. Der Nuntius empfing von jedem der Neuvermählten je einen Ring. Am Abende dieses, wie auch des ersten Hochzeittages vollführte der Fürst nach aufgehobener Tafel mit seiner jungen Gemahlin je einen Tanz. An dem zweiten Hochzeittage wurden der Fürstin die reichen Hochzeitgeschenke übergeben. Von ihrem Gemahl erhielt sie Schüsseln, Teller und Anderes, was zu einer Silberkammer gehört, im Werthe von 100.000 Gulden. Ausserdem wurde der Fürstin auch das Schloss Fogaras mit allen Gütern und Liegenschaften, die dazu gehörten, übergeben. ³⁾ Von dem Kaiser empfing Maria Christierna ein Geschmeide aus Edelsteinen im Werthe von 40.000 Gulden. Andere Geschenke kamen von den Erzherzogen. ⁴⁾ Ebenso waren dem jungen Paare von Michael, dem Woiwoden der Walachei, dem damaligen Vasallen Sigmunds, der wegen der drohenden Türkengefahr nicht selbst hatte erscheinen können, durch seine Abgesandten Stroe Buzescul und Radul Kalonfirescul kostbare Gaben übersendet worden. ⁵⁾ Von den vornehmen Landherren, den Städten und Märkten wurden der Fürstin über 109 Stück ziemlich grosser Becher gespendet.

¹⁾ *Album Ottardianum*. Trauschenfels, Fundgr. S. 33.

²⁾ Szilágyi, Car. S. 21.

³⁾ Szilágyi, Car. S. 150 f.

⁴⁾ Hurter a. a. O. III. S. 329.

⁵⁾ Teutschländer, Michael der Tapfere. Wien 1879 S. 57.

Zu den Festmählern hatte die sächsische Geistlichkeit den Wein, 36 Fässer, beigelegt. ¹⁾ Sie that es aus vollem Herzen, denn lange schon strebten die Sachsen nicht bloß aus den jammervollen Verhältnissen eines selbstständigen Fürstenthumes, das nicht viel besser als ein türkisches Paschalik war, heraus, sondern sie ersehnten auch eine deutsche, speciell österreichische Herrschaft. Durch die Verbindung ihres Fürsten mit einem edlen Sprössling des Hauses Habsburg schien ihnen diese Herrschaft, wenn auch nicht gekommen, so doch näher gerückt. Zudem war die Fürstin ihres, d. h. deutschen Blutes.

Wenn die Sachsen schon deshalb die neue Fürstin willkommen hiessen, so musste das noch um so mehr geschehen, als damals an der Spitze dieses Volkes ein Mann stand, der kräftigst deutsche und österreichische Politik trieb: Albert Huet.²⁾ Im Jahre 1537 zu Hermannstadt geboren, machte Huet seine Studien an der Universität Wien und trat dann in den Dienst am kaiserlichen Hofe. Nach 17jähriger Abwesenheit 1574 in die Heimat zurückgekehrt, ward der reichbegabte, feingebildete Mann bereits nach drei Jahren Graf der sächsischen Nation. In solcher Stellung nahm er an den hervorragendsten Geschäften des Landes theil. Er befand sich, wie bemerkt (unter dem Namen Siveg) auch mit unter denen, die der Fürst nach Prag und Graz sandte. So hatte denn Huet Gelegenheit gehabt, die alten Verbindungen mit dem Kaiserhofe wieder zu erneuern. Wie hoch man hier A. Huet schätzen lernte, das beweisen unter Anderem auch die Worte Rudolfs aus dem Anfang des Jahres 1597: „Die vorzügliche Reinheit Deiner Gesinnungen gegen uns und unser erlauchtes Haus und Deinen Eifer für das Wohl der Christenheit haben wir mit Wohlgefallen aus vielen Zeugnissen ersehen. Du kannst

¹⁾ *Chronicon Fuchsio-Lupino-Ottardum ed. Trausch. Coronae 1857.* S. 120.

²⁾ J. G. Schaser, *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Albert Huet.* (Alte) Transsilvania II. 1833 S. 97 ff.; Henrich, *Erinnerungen an Albrecht Huett, Hermannstadt 1847*; Fr. Teutsch, *der Sachsengraf Albert Huet, Hermannstadt 1875.*

Dir von unserer Gnade alles Gute versprechen, wir setzen auf Dich ein besonderes Vertrauen.“ ¹⁾ Nur ein Mann, der bei Rudolf in solcher Gnade stand, durfte es nachher, im Jahre 1604, auch wagen den Kaiser zu seiner (dritten) Hochzeit einzuladen.²⁾ Auch der Erzherzogin Maria, der Mutter der Maria Christierna, war A. Huet ein werther Mann. Das beweist vor allem jener Brief, den sie ddo. 25. Mai 1595 als Antwort auf Huet's Schreiben ihm zusendete. Darin versichert sie ihn, dass er sich von ihr und den Ihrigen unzweifelhaft alles Guten zu versehen haben werde, theilt ihm auch mit, wie gerne sie ihre beiden Söhne, besonders aber Max, nach Siebenbürgen mitnehmen würde, dass aber der Kaiser dieses nicht zulasse. Da Huet sie um das Bildniß ihres verstorbenen Gemahls gebeten hatte, verspricht sie ihm dasselbe selbst mitbringen zu wollen.³⁾

So hatte denn die junge Fürstin, obwohl ihrer Heimat entrückt und in die ferne Fremde hinaus versetzt, doch auch hier deutsche Herzen, begeisterte Anhänger ihres Hauses gefunden. Dazu kam noch Eines. Die vielgestalteten Kuppen der hohen Berge, die sich im Süden ihrer Residenz Weissenburg erhoben, das bläulich schimmernde Erzgebirge, das von Westen her grüsste, der mächtige Gebirgswall, der unfern ihres Schlosses Fogaras sich aufthürmte — die ganze Gebirgsnatur des Landes mochte ihr, zum Theil wenigstens, das verlassene heimische Alpenland ersetzen. Aber ihr fehlte doch Etwas, ein Etwas, das ihr selbst die unwirthlichste, ödeste Gegend in ein Paradies umgeschaffen hätte, der Urgrund einer glücklichen Ehe, die Liebe ihres Gemahls. „Ist bald alles Liebesflammen mit Wasser übergossen worden und alle Freud' also erloschen, dass sie bei einander nicht bleiben mögen“ sagt Gans (S. 484). Aber man muss zweifeln, ob die Liebe zu Maria Christierna überhaupt jemals in dem Fürsten vorhanden gewesen sei. Bethlen erwähnt (IV, 249), dass eine gewisse

¹⁾ Schaser a. a. O. S. 122; Teutsch, *Sachsengeschichte* II. S. 97.

²⁾ Szilágyi, *Correspondenzblatt des Vereins f. siebenb. Landeskunde.* 1879. S. 65 f.

³⁾ Schaser a. a. O. S. 116.

Margaretha Majlath aus Rachsucht, weil der Fürst ihren Gemahl und Sohn habe tödten lassen, dem Fürsten einen Zaubertrank gereicht, in Folge dessen er von seiner Gemahlin abgestossen worden sei. Mit dieser Erklärung können wir uns natürlich nicht befreunden. Die ganze Heirat war ein Werk der Berechnung. So sehr der Fürst von dem Kaiser eine Erzherzogin begehrte, die Liebe war dabei sicher nicht im Spiele, da ja auch der begehrte Gegenstand unbestimmt blieb. Bathori sah die Jungfrau, um die er geworben, erst, als sie auf der Reise zur Hochzeit war. Freilich hätte auch jetzt noch innige Liebe zu ihr in seinem Herzen erweckt werden können. Sie war nach dem Zeugnisse von Zeitgenossen hübsch und von zartem, innigem Gemüthe. Isthvanffi sagt (S. 441) von ihr: . . . *quamvis illa moribus lectissimis ac forma et pudicitia longe omnium maxime praestare diceretur* u. S. 458 nennt er sie *suavissimis moribus ac singulari pudicitia praestantem majorisque longe principis conjugio dignam*. Von Szamosközy (S. 116) wird sie für eine *matrona ut corporis dotibus excellens, ita vita et moribus sanctissima* erklärt. Für Sigmund hatte sie ihre Heimat aufgegeben und war unter vielen Mühen und Gefahren in ein fernes, vor den Türken nicht einmal sicheres Land gezogen. Ihm, war sie bereit, ihr ganzes Leben zu opfern. Gründe genug, aus denen er sich erwärmt und glücklich hätte fühlen müssen. Und doch war er es nicht. Worin lag denn nun die Ursache davon? Michael Weiss, der treffliche Kronstädter Stadtrichter, der am 16. October 1612 im mannhaften Kampfe gegen den tyrannischen Fürsten Gabriel Bathori fiel, schrieb über Sigmunds Heirat in sein Tagebuch:¹⁾ „Der Fürst hätte gerne des Herzogs Tochter in Florenz geheirathet, lässt sich aber zu Maria Christierna bereden, welche aber nicht schöner war“. Vielleicht dass sich ihm wirklich die Vorstellung der schönen Italienerin zu tief eingepägt, als dass die edle Persönlichkeit der deutschen Fürstentochter in seinem Herzen noch hätte

¹⁾ Trauschenfels, Deutsche Fundgruben. S. 148.

Wurzel fassen können. Ich möchte darauf nicht allzuviel Gewicht legen, aber immerhin mag, wie Fessler-Klein (IV S. 36) meint, Sigmund mehr von Maria Christierna erwartet haben. Ein Hauptgrund des kühlen Verhältnisses zwischen Sigmund und Maria Christierna liegt wohl darin, dass der Fürst ein unstäter, wankelmüthiger Charakter war, der heute das, morgen jenes anstrebte und nie zufrieden war.¹⁾ Treffend charakterisiert ihn Rumpf, wenn er an die Fürstin Mutter schreibt²⁾: „des Fürsten von Siebenbürgen Handlungen haben niemals einen rechten lautern Boden in ihm gehabt; denn abgesehen davon, dass er keinen Morgen, wie den vorhergehenden Abend gesinnt gewesen, hat er stets seine Begehren und Praetensionen nach dem Wetter verändert; so hat er alle seine Discurs und Vornehmen dahin gestellt, dass er nicht, wo meine gnädigste Frau und sie nicht, wo er sein sollte.“ Wie er nachher das Land wiederholt an den Kaiser abtrat und dann immer wieder reumüthig in dasselbe zurückkehrte, hatte er auch seiner Gemahlin gegenüber keine Consistenz. Der Grund hievon lag aber auch noch in einem andern Umstande, in einem physischen Gebrechen Sigmunds, von dem er erst drei Tage vor der Hochzeit überzeugt wurde, in seiner Impotenz. Die Fürstin schrieb darüber an ihre Mutter. Zwar sollte die Sache tiefstes Geheimniss bleiben. Aber doch wusste man davon nicht nur in Prag, sondern auch in Weissenburg. Hier hatte auch Bocskai von der Angelegenheit Kunde und sogar die Kammerjungfern erzählten sich davon.³⁾ Dass Maria Christierna selbst, von den Jesuiten hiezu aufgestachelt, dieses Verhältniss zwischen sich und ihrem Gemahl gewünscht, dass sie klösterlich leben wollte und auch Sigmund dazu bewog, dasselbe zu

¹⁾ *Saepe auditus est Sigismundus dicere: sibi totam Europam satis non esse ad explendum liberalis voluntatis suae desiderium* heisst es bei Szamosközy *Mon. Script.* 28 S. 74.

²⁾ ddo. 2. April 1597. Szilágyi, Car. 72.

³⁾ Szilágyi, Car. S. 24; *Mon. com. regn. Trans. IV.* S. 3.

Ich habe die hier einschlägigen Briefe der Fürstin an ihre Mutter leider — aber ohne mein Verschulden — nicht zu Gesichte bekommen können.

thun, wie Engel,¹⁾ Fessler-Klein,²⁾ Schuler-Libloy,³⁾ Teutschländer⁴⁾ und Andere behaupten, ist nicht richtig. Dagegen gebe ich gerne zu, dass sie später, als sie sich nach den bitteren Erfahrungen in ihrer Ehe von dem Irdischen abgewendet hatte, mit einer gewissen Genugthuung in das Aufnahmebuch des königlichen Damenstiftes zu Hall die Worte schrieb: „Ich Maria Christierna, Ertzherzogin von Oesterreich hab im 1608 Jar an aller heiligen Tag gott meine Junkfreilliche kaischait verlobt, der wolle mir sein genadt verleihen das ich die Tag meines löbens gott rechtgefellig dienen möge, Amen!“⁵⁾ Diese Worte sind wohl ein neuer Beweis dafür, dass Maria Christierna eigentlich „nie recht verheirathet gewesen“ sei⁶⁾, wie sie früher einmal sich äusserte und dass Sigmund offenbar mit jenem oben genannten Gebrechen behaftet war. Die Fürstin fand sich mit christlicher Geduld in ihr Schicksal; sie war damit zufrieden, blos ihres Gemals „Schwester“ zu sein.⁷⁾ Aber Sigmund sah in ihr doch, wie Szilágyi⁸⁾ richtig bemerkt, so oft er sie anblickte, einen steten Vorwurf, und das verbitterte ihm die Laune.

Am 17. August hatte die Erzherzogin die Rückreise angetreten. Der Fürst begleitete sie pflichtschuldigst bis nach Enyed. Seiner jungen Frau gestattete er, ihre Mutter bis nach Tasnad an die Landesgrenze zu geleiten.⁹⁾ Wenige Tage darauf zog Sigmund, wozu ihn schon Anfang August der Woiwode der Walachei, Michael, dringend aufgefordert hatte,¹⁰⁾

1) Geschichte des ung. Reiches IV., 252.

2) a. a. O. IV., S. 36.

3) Aus der Türken- und Jesuitenzeit. Berlin 1877. S. 122.

4) Michael der Tapfere. Wien 1879. S. 76 f.

5) Durch die gütige Mittheilung des Herrn Archivdirectors, kaiserl. Rathes Dr. Schönherr in Innsbruck.

6) Hurter, III. S. 330.

7) Brief des P. Alphons Carrillo an den Fürsten ddo. 24. September bei Szil. S. 66.

8) Szilágyi, Car. S. 24; *Mon. com. regn. Transs.* Budapest 1878 S. 3.

9) Istvanffi S. 433.

10) Teutschländer a. a. O. S. 57.

ins Feld gegen die Türken, welche die Walachei überschwemmt hatten. Mit einem bedeutenden Heere, in dem sich auch die Szekler, die Sachsen, und die Moldauer befanden, überschritt Sigmund bei Törzburg die Grenze. Die deutschen Truppen, die Maximilian sandte, stiessen bei Rukur zum Heere.¹⁾ Die walachische Residenz Tergowischt ward erobert, Bukarest wieder eingenommen und unter den Türken ein schreckliches Blutbad angerichtet.²⁾ Aber dies Alles vermochte das Gemüth des Fürsten nicht zu heben. Er trug sich mit dem Gedanken, abzutreten, sich von seiner Frau zu trennen und in den geistlichen Stand überzugehen. In dieser Absicht begab er sich zu Anfang des Jahres 1596 in geistlicher Kleidung nach Prag, wo er am 7. Februar eintraf.³⁾ Der Kaiser brachte ihn „mit vielen *argumentis et suasionibus*, ja gleichsam mit Gewalt“ von seinem Plane, die Regierung niederzulegen, ab, ebenso von dem Gedanken, Cardinal zu werden.⁴⁾ Der Fürst sollte nach Hause zurückkehren und den Krieg fortsetzen, wozu ihm der Kaiser monatlich 28.000 fl. gewährte.⁵⁾ Doch erkrankte der Fürst noch in Prag an den Blattern.⁶⁾ Da stellten ihm in Prag Rudolfs Astrolog und in Siebenbürgen der Mathematicus Michael Siglerus aus Kronstadt das Horoskop, indem sie weissagten, „dass des Fürsten Glück in *ἀμνη* stünde, würde er genesen, würde es absteigen und abnehmen, jedoch würde er noch für seinem Ende ein was göttiges Glück empfinden.“⁷⁾ Von Prag begab sich Sigmund im März nach Graz, in der Absicht, auch hier um Geld zur Fortsetzung des Krieges zu bitten. Seiner Reise fehlte der Erfolg nicht.⁸⁾ Anfang April nach Ungarn zurückgekehrt,

1) ebenda S. 61 ff.

2) Istvanffi C. XXIX.

3) Szilágyi, Car. S. 24, nennt den 7. Februar nach Fuchs-Lupin-Oltard, Miles S. 173 und auch Hurter S. 331 den 4. Februar.

4) Weiss, Tagebuch, vgl. Schuler-Libloy S. 122 f.

5) Hurter III. S. 331.

6) *Chron. Fuchs-Lup-Oltard.* S. 124.

7) Schuler-Libloy S. 123.

8) Hurter, III. S. 331.

begab sich Sigmund in den Krieg und belagerte einige Zeit hindurch, aber vergeblich, die Veste Temesvar.¹⁾ Einige Monate später (26. October) erfolgte die dem Heere Rudolfs II. verderbliche Katastrophe von Keresztes. Maximilian, dem sich auch Sigmund beigeesellt hatte, ward hier entscheidend geschlagen.²⁾ Diese Niederlage raubte Sigmund alles Vertrauen und stimmte ihn nur noch mehr herab. Unterdess hatte er den Gedanken, Siebenbürgen abzutreten und sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen, neuerdings gefasst und die Sache nicht allein mit Alphonsus besprochen, sondern denselben auch (Mitte September) zur Betreibung dieser Angelegenheit an den Kaiser gesendet. Alphons wollte nur ungern vom Entschlusse seines Herrn wissen und suchte ihn von demselben abzubringen. Das beweist der Brief, den er ddo. Tasnad 24. September an Sigmund schrieb.³⁾ Hierin liegt doch wohl auch ein Beleg dafür, dass die Jesuitenpartei nicht Sigmund zu seinem Entschlusse gehetzt, wie Engel, Fessler-Klein, Schuler-Libloy, Teutschländer und Andere annehmen (s. o. S. 42). In jener besondern Hochachtung und Liebe, die Alphons für den Fürsten empfinde, bittet er ihn noch einmal, sich die Sache besser zu überlegen. Denn er glaube nicht, dass sie Gott lieb, der Christenheit heilsam, dem Fürsten selbst ehrenvoll sei. Gott wisse es, mit welcher niedergedrückter, schmerzerfüllter Seele er diesmal auf der Reise sei, indem er einsehe, dass der Fürst durch diese That von der Höhe, auf die er emporgekommen sei, herabgestürzt würde und, was noch schlimmer sei, sein Ruf und sein Ruhm für immer mit Schande bedeckt werde. Das wäre kein natürliches Gebrechen, sondern Sündhaftigkeit. Aber wenn es auch ein natürliches Gebrechen wäre, an dem er leide, so dürfte er nicht die Einsamkeit aufsuchen, so lange Maria Christierna damit einverstanden sei. Das Leben mit ihr würde ihn decken, schützen, ihm die Verwandtschaft mit den bedeutendsten Fürsten

¹⁾ *Chron. Fuchs-Lup.-Olt.* S. 125; Bethl., IV. S. 11; *Isthv.* S. 445.

²⁾ *Isthvanffi* S. 432; *Chron. a. a. O.*; Bethl., IV. S. 20 ff.

³⁾ Szilágyi, *Car.* S. 66 f.

erhalten. Wenn Sigmund sich die Sache doch noch anders überlegen würde, solle er ihm einen Eilboten nachsenden. Aber das that Sigmund nicht. Nachdem er seine Gemahlin nach Kövar gesendet, reiste er am 12. Januar mit Bocskai, Kornis, Josika, überhaupt einem glänzenden, aus 140 Menschen bestehenden Gefolge, nach Prag, wo er am 17. Februar eintraf. Zu den Gründen, die ihn im vorigen Jahre an den kaiserlichen Hof geführt hatten, kamen nun wohl noch die Zweifel, dass er den Türken nicht werde widerstehen können.¹⁾ Die Forderungen, die der Fürst diesmal stellte, waren: das goldene Vliess, die Reichsfürstenwürde, Oppeln und Ratibor mit dem Herzogstitel, Brandeis und Pardubitz, Befreiungen von allen Taxen und Abgaben und der besondere Schutz Sr. Majestät. Zum Schlusse stellte der Fürst noch ein paar, besonders die in Siebenbürgen bestehenden Verhältnisse betreffende Forderungen. So wünschte er, dass seine Gemahlin in dem Besitze der Herrschaft und der ihr zugetheilten Güter bleibe. Die Forderungen wurden nicht acceptiert.²⁾ Sigmund formulierte sie nun anders und man machte ihm Hoffnung, dass seine Punctationen angenommen werden würden. Nur mit tiefem Bedauern nahm der Kaiser die Kunde von der geplanten Scheidung entgegen und mit dem innigen Wunsche, dass dieselbe durch Gottes Gnade abgewendet werden möchte. Falls die Scheidung doch vollzogen werden müsste, so sollten der Fürstin, ob sie nun in dem Lande verweile oder nicht, ihre Güter erhalten bleiben. Was aber die Scheidung selbst anlange, so wolle er, der Kaiser, die hiezu nöthigen Schritte bei dem Papste, der Fürstin-Mutter und bei dem Erzherzog Ferdinand thun.

Wie man in Prag die Ehescheidungsangelegenheit aufnahm, beweist ein schon oben, S. 41 zum Theil mitgetheiltes Brief des Ministers Rumpf, den er an die Mutter der Fürstin schrieb.³⁾ Nach den schon oben wiedergegebenen

¹⁾ *Hurtér*, III. S. 332; *Fessler-Klein* IV, 37.

²⁾ Szilágyi, *Car.* S. 67 f.

³⁾ Szilágyi, *Car.* S. 72.

Worten fährt Rumpf fort: „Sobald er (der Fürst) merket, dass Ihre Durchlaucht etwa eine Reise heraus zu Euer Durchlaucht unternehmen möchte, so ist ihm Siebenbürgen nicht bloß nicht zuwider, sondern er ist auch in seinen Conditionen, dasselbe Land zu verlassen, so unverträglich gewesen, dass man sich darüber genug zu verwundern gehabt. Der Kanzler wird seinen Theil bei der Berathschlagung vor Ändern gehabt haben, dem daher auch gewiss nicht mehr zu vertrauen, als man mit Augen sehen kann.“ Uebrigens hatte sich bereits am 23. Jänner 1597 die Königin von Polen in einem Schreiben an die Mutter über Sigmund bitter beklagt. Sie vernehme, dass Niemand, der Sigmunds Gnade gewinnen oder bewahren wolle, zu ihrer Schwester kommen dürfe, dieselbe sei mit dem Nothdürftigsten schlecht versehen, nicht einmal gehöriges Essen werde ihr zu Theil.¹⁾ Dem Fürsten wurde in Prag das goldene Vliess²⁾ verliehen. Vorläufig kam es aber weder zur Uebergabe des Landes, noch zur Scheidung. Sigmund trat darauf die Reise nach Siebenbürgen an, wo er am 22. März, in Weissenburg, eintraf. Nun wendete er sich wieder dem Türkenkriege zu und belagerte in demselben Jahre, vom 17. October bis 17. November, Temesvar.³⁾ Am Ende des Jahres trat er jedoch neuerdings mit dem Prager Hofe in Unterhandlung, indem er zu diesem Zwecke Alphons Carrillo dahin entsendete. Die Verhandlungen zogen sich längere Zeit hin.⁴⁾

Unterdess lebte die schwer geprüfte Maria Christierna in stiller Einsamkeit theils in ihrem Verbannungsorte Kövar, theils auf ihrem Schlosse Fogaras. In den Stürmen des Lebens war ihr Eines doch geblieben: das treue Herz der Mutter, und an dieses wendet sie sich wiederholt in überaus herzlichen Briefen, aus denen stets das treue, gute Kind, die

¹⁾ Hurter, III. S. 337.

²⁾ Szilágyi, Car. S. 29.

³⁾ Istvánffy S. 462 f. und die Literatur bei Fessler-Klein, IV. S. 38 ff.

⁴⁾ Vgl. die Briefe Alphons Carrillo's bei Szilágyi S. 75 ff.

gehorsame Tochter hervorleuchtet. So schreibt sie¹⁾ ddo. Fogaras 2. August 1597: „Allerdurchleichtigste Fürstin, geneigteste mein hertzlichste Frau muetter sein mein undertenigist gehorsamist Dienste jederzeit beraidt.“ . . . „Mir ist mein weil gar lang, das ich so gar nix von Euer Durchl. hab, es ist schon in der 5 Wochen.“ Sie nimmt an allem Antheil, was daheim geschieht und was ihr die Mutter mittheilt und berichtet wieder von sich und den sie umgebenden Verhältnissen. Aber kein einziges Wort der Bitterkeit oder des Vorwurfes gegen ihren Gatten — und das ist doch für sie, diesen edlen Charakter, bezeichnend — kommt aus ihrer Feder. Am 11. December schreibt sie von ihrer einsamen Felsenburg Kövar²⁾ aus. Es ist ein langweiliger Ort, seufzt sie. Umsomehr schwärmten ihr immer abwärts die Gedanken zu ihres Vaters Hallen. So bekümmert es sie, dass ihre Schwester Margarethe noch immer vom Fieber befallen sei. Bereits am 20. December folgt ein zweiter Brief an die Mutter, auch aus Kövar.³⁾ Hier klagt Maria Christierna, dass ihr die Zeit so lange würde und dass sie wünsche, es käme die Sache bald zu Ende, damit sie wüsste, woran sie wäre. Sie lebe jetzt wie „ein Vogel in Lüften“. Die Sehnsucht nach der Heimat bricht durch, wenn sie sagt, sie möchte, der Wunsch der Mutter würde wahr, dass sie an der Kirchweih daheim sein könne, doch wünschen helfe leider nichss. Aber sie beschäftigt sich doch auch schon mit dem Gedanken der Heimreise. Wenn es sein könnte, möchte sie gerne über Polen reisen. Uebrigens sucht sie auch dem Orte ihrer Verbannung die angenehmsten Seiten abzugewinnen. Wenn die Mutter hier wäre, brauchte sie zur Jagd nicht aus dem Hause zu gehen. Jetzt, wo Schnee liege, gingen die Rehe und Hirsche so nahe herzu, dass man sie mit Steinen treffen und vom Fenster aus schießen könne. Ihr Hofmeister habe ihr versprochen, er werde ihr einmal eine Gamsenjagd veranstalten.

¹⁾ Szilágyi, Car. S. 74.

²⁾ Szilágyi, Car. S. 93 ff.

³⁾ Szilágyi, Car. S. 98 f.

Unterdessen wurde Alphons Carrillo in Prag mit allerlei Unterhandlungen hingehalten. Die Cardinalpunkte der Instruction, ¹⁾ die er mitbekommen hatte, waren:

1. Sigmund überträgt, wie bereits 1595 stipulirt wurde, sein Land an Kaiser Rudolf, doch so, dass ein Fürst aus dem Hause Habsburg an die Spitze der Regierung tritt.

2. Auf Grund dessen vermittelt der Kaiser des Fürsten Scheidung von seiner Gemahlin, deren Vermählung mit seinem Nachfolger, den Uebertritt des Fürsten Sigmund in den geistlichen Stand und seine Ernennung zum Cardinal.

Die vielfach complicirten Verhandlungen, die wir hier übergehen, waren endlich so weit gediehen, dass am 23. December 1597 die Vertragsurkunde, ²⁾ festgesetzt werden konnte. Darin gibt der Fürst zuerst die Gründe an, die ihn zur Abdankung führten. Einmal wollte er mit den Türken nichts mehr zu thun haben. Lieber möchte er bloß Edelmann unter den Christen sein, als Fürst unter den Türken. Dann weist er auf seine kinderlose Ehe hin, an der nicht die Fürstin, sondern sein eigenes Unvermögen die Schuld trage. Ja sein physischer Mangel sei so gefährlich, dass daraus sogar ein plötzlicher Tod erwachsen könne. Deshalb trete er sein Fürstenthum vollständig an Se. Majestät ab, doch wolle er auch dafür sorgen, dass der Landtag zustimme.

Die Bedingungen, unter denen die Abtretung erfolgte, waren die folgenden:

1. Oppeln und Ratibor werden Sigmunden übergeben

2. Bis an seinen Tod werden ihm durch Rudolf und dessen Nachfolger 50.000 Thaler zugesichert, die ihm in dem Lande ausbezahlt sind, wo sich Sigmund eben befindet. In Rom oder in Venedig für Italien, in Augsburg oder Nürnberg für Deutschland.

3. Die Erwirkung der Dispens, damit er in den geistlichen Stand übertreten könne. Zugleich verspricht der Kaiser, dass er nach Zustimmung der Erzherzogin und der Erzherzöge,

¹⁾ Szilágyi, Car. S. 32.

²⁾ *Új magyar Muzeum* 1855. I. S. 192 ff.

d. h. der Mutter und der Brüder der Fürstin, die Scheidung bei dem päpstlichen Nuntius betreiben werde.

4. Erwirkung, dass Sigmund Cardinal werde und dabei den Herzogstitel behalte.

5. Erwirkung einiger tausend Goldstücke als kirchliches Einkommen vom spanischen Könige.

6. Zu diesem Zwecke die Einwilligung des Papstes, damit die Simonie umgangen werde.

7. Die Fürstin Maria Christierna behält ihre Güter in Siebenbürgen. Se. Majestät wird es ermöglichen, dass sie nach vollzogener Scheidung sich mit Sigmunds Nachfolger vermähle.

8. Die Schenkungen Sigmunds bleiben aufrecht.

9. Das Weissenburger Bisthum besteht fort.

10. Der zum Fürsten oder Statthalter Ernannte hat die auf die Herzogthümer bezüglichen Documente mitzubringen.

Vorläufig wurde der 20. Januar 1598 als der Tag bestimmt, an dem Maria Christierna die Regentschaft übernehmen sollte. Ebenso ernannte der Kaiser eine Commission, welche sich sofort zu der Uebernahme des Landes nach Siebenbürgen zu begeben hatte. Diese Commission bestand aus den folgenden Mitgliedern: Stephan Szuhay, Bischof von Waizen, Franz Nadasdy und Bartholomäus Pezzen. Zugleich meldete der Kaiser der Fürstin die Absendung der Commission und forderte sie auf, derselben vollen Glauben zu schenken und sich durch sie zu allem dem, was nicht bloß dem kaiserlichen Hause, sondern auch der ganzen Christenheit nothwendig sei, bewegen zu lassen. ¹⁾ Am 31. Jänner machte sich die Commission auf die Reise nach Siebenbürgen. An demselben Tage unterzeichnete Rudolf den Vertrag, stellte die auf Oppeln und Ratibor bezügliche Urkunde ²⁾ aus und richtete an Sigmund und die siebenbürgischen Stände ein Schreiben, ³⁾ womit er beiden Theilen die Commissäre anmeldete. Bereits am 21. Jänner 1598 hatte Rudolf

¹⁾ *Új magyar Muzeum* 1855. I. S. 497 f.

²⁾ *Történelmi Tár* XIX. S. 27 ff.

³⁾ *Új magyar Muzeum* 1855. I. S. 498.

in einem eigenen Briefe ¹⁾ auch den Sachsengrafen Albert Huet mit der Sendung der Commissäre bekannt gemacht und ihm mitgetheilt, er habe, weil er sich von seiner vortrefflichen Gesinnung schon früher überzeugt, seinen Abgeordneten aufgetragen, Huet alle zu verhandelnden Gegenstände zu eröffnen, und ihm des Kaisers Wohlgefallen durch Mehreres zu beweisen. Dafür verlangte Rudolf aber auch von Huet, dass er die Commissäre mit Rath und That kräftigst unterstütze. Den Commissären ertheilte Rudolf die Vollmacht, ²⁾ das Land zu übernehmen, die Regierung an Maria Christierna zu übertragen, die Stände den Eid der Treue schwören zu lassen, dagegen die Rechte und Freiheiten derselben zu bestätigen. Nadasdy nahm wegen Krankheit die Würde, und das Amt eines Commissärs nicht an. So wurde Nikolaus Isthvanffi an seine Stelle ernannt. ³⁾

Auf Befehl des Kaisers schrieb die Mutter der Fürstin selbst in Angelegenheit der Scheidung an den Papst. ⁴⁾ Doch nur mit schwerem Herzen stimmte sie dem Projecte bei. Das spricht sich recht deutlich in ihrem Briefe ⁵⁾ an den Kaiser, ddo. 8. Februar 1598, aus, worin sie schreibt, dass wohl kein Heil bei der Sache herauskommen werde. Ja sie dünkt diese Scheidung nur Schande und Spott. Und das sei nicht Alles. Auch materielle Einbusse erleide die Tochter. Denn von den ihr bei der Heirat geschenkten Gütern könne dieselbe nicht leben, da nicht alle mehr beisammen seien. Der Fürst habe nämlich einige anderweitig vergabt.

Mit der Ordnung der Dinge, wie sie sich nun vollzogen hätte, waren die Hauptwürdenträger des Landes Bocskai, Kornis, Josika nicht zufrieden. Ja Josika ging sogar eine Verbindung mit dem Woiwoden der Walachei, Michael, ein, um, wie man meinte, dadurch in den Besitz des Fürstenthums

¹⁾ Schaser S. 123.

²⁾ *Új magyar Múzeum* 1855. I. S. 498 ff.

³⁾ Isthvanffi S. 463.

⁴⁾ Szilágyi, Car. S. 113.

⁵⁾ Szilágyi, Car. S. 114.

(Siebenbürgen) zu gelangen. Doch Michael verrieth Josika, der nun auf Veranlassung der kaiserlichen Commissäre verhaftet, unter sicherem Geleite nach Kövar abgeführt und nachher auf Befehl des Kaisers enthauptet wurde. ¹⁾ Kaum war Carrillo aus Prag in Weissenburg eingetroffen, so begab er sich auch schon nach Kövar, dem Verbannungsorte der edlen Fürstin. Von hier aus schrieb er an Kaiser Rudolf, Erzherzog Maximilian, an Rumpf und an Trautson. Seine Ansicht war, man müsse sehen, so rasch als möglich von Siebenbürgen Besitz zu ergreifen. Nicht ein blosser Statthalter sollte gesendet werden, sondern ein Fürst der Nachfolger des Fürsten werden. Auch die Commissäre sollten bald eintreffen. ²⁾ Anfang April langten dieselben thatsächlich in Weissenburg an. Am 8 d. M. wurde ihnen der Eid der Treue geschworen. ³⁾ Der Fürst, der an demselben Tage sich vom Landtage in längerer Rede ⁴⁾ verabschiedet hatte, fuhr darauf nach Kisfalud, in der Nähe von Weissenburg. ⁵⁾ Die Commissäre aber gelobten im Namen des Kaisers die bisher in der Verwaltung des Landes thätigen Räthe behalten, alle Rechte und Freiheiten, alle Schenkungen und Religionen schirmen zu wollen. ⁶⁾ Die Commissäre besprachen sodann die Uebertragung der Herrschaft an Maria Christierna. Diese — die sich, wie Carrillo am 10. April an ihre Mutter schrieb, allgemeinen Lobes erfreute ⁷⁾ — sollte zur Uebernahme der Regierung von Kövar nach Weissenburg kommen. Um sie dahin zu geleiten, sollte sich Isthvanffi mit dem Grafen Thurn und dem Herrn Kerezuri an ihren Aufenthaltsort begeben, während der Waizener Bischof unterdessen der Regierung vorstehen und Pezzen in die Walachei abgehen

¹⁾ Szilágyi *Mon. com. regn. Trans.* IV. S. 169; Isthv. S. 463 u. 472.

²⁾ Szilágyi Car. S. 114 f.

³⁾ *Új magy. Muz.* 1855, I. S. 504.

⁴⁾ Die Rede bei Szamosközy a. a. O. S. 36 ff, deutsch bei Miles Würgengel S. 183.

⁵⁾ Szilágyi *Mon. com. regn. Trans.* IV. S. 33.

⁶⁾ Szamosközy S. 35; *Új magyar Múzeum* 1855, I. S. 504 f. Schaser S. 124.

⁷⁾ Szilágyi Car. S. 129.

sollte, um dort mit dem Woiwoden Michael zu conferiren. Das wurde am 10. April festgestellt.¹⁾ Doch wurden diese Angelegenheiten am 12. April noch einmal durchgesprochen, besonders die Frage ins Auge gefasst, ob es wohl rathsam sei, dass Maria Christierna unter solchen Umständen, wie die gegebenen, die Regierung übernehmen solle, eine Regierung, die sie doch bald wieder niederlegen müsste. Trotzdem entschied man sich dafür, bei den einmal gefassten Beschlüssen zu bleiben. Und so ging denn die Commission am 13. April nach Kisfalud, um daselbst von dem Fürsten dessen Abtretungsact zu empfangen, ihm das kaiserliche Diplom zu übergeben und sich von ihm zu verabschieden.²⁾ Nach Weissenburg zurückgekehrt, begab sich Pezzen auf den Weg nach der Walachei und Isthvanffi mit Kerezury, Csaky und Gezci führen zur Fürstin nach Kövar,³⁾ um ihr den Wunsch und Willen des Kaisers, sowie den Beschluss der Commission kund zu thun und sie aufzufordern, die Regentschaft zu übernehmen. Der Deputation schloss sich auch Carrillo an. Dieser brachte von seinem Fürsten ein sehr förmliches Abschiedsschreiben⁴⁾ (ddo. Kisfalud 11. April) an Maria Christierna mit, worin sie von ihrem Gemahle blos noch *serenissima principessa domina observandissima* genannt wird. Die Unterschrift lautet: *Vestrae Serenitatis servitor studiosissimus*. Die Commission traf am 16. April in Kövar ein. Am 17. fand der Empfang bei der Fürstin statt. Obwohl Maria Christierna am liebsten das Land verlassen und sich nach Hause zurückbegeben hätte, so erklärte sie doch am 18. April, die Regierung übernehmen zu wollen.⁵⁾ Am folgenden Tage brach sie nach Weissenburg auf. Bevor das jedoch geschah, schrieb sie noch zwei Briefe, die sie mit einem Eilboten expedierte. Der eine Brief war an den Kaiser, der andere an ihre Mutter gerichtet.

¹⁾ Szilágyi Car. S. 128 f.

²⁾ Szilágyi Mon. IV. S. 166.

³⁾ Szilágyi Mon. IV. S. 169 u. Car. S. 130 f.

⁴⁾ Szilágyi Mon. IV. S. 163.

⁵⁾ Isthvanffi's Bericht an den Kaiser bei Szilágyi Mon. IV. S. 166 ff.

In aller Unterthänigkeit meldet sie dem Kaiser, dass sie sich seinem Willen gefügt habe, jedoch nur mit schwerem Herzen, denn sie habe sich vorgenommen, mit „gnädigster Bewilligung Sr. Majestät“ und ihrer „herzliebsten Frau Mutter“ sich nach Hause zu begeben. Desshalb bitte sie, dass sie, sobald als möglich, der Regentenstelle enthoben würde, damit sie abreisen könne, bevor der Krieg beginne und ihr der Weg abgesperret würde. Zugleich solle der Kaiser für die Reisekosten und Reisebegleitung Sorge tragen. Noch theilt Maria Christierna mit, dass sie mit demselben Courier auch ein Schreiben ähnlichen Inhaltes, dessen Abschrift sie beilege, an ihre Mutter sende. Uebrigens hatte Maria Christierna schon (etwa zwei Monate) früher ihrer Mutter gegenüber die Sehnsucht, aus Siebenbürgen herauszukommen, Ausdruck gegeben und dabei die ärgsten Befürchtungen nicht unterdrücken können. Die Erzherzogin berichtet über diesen Brief, den sie von ihrer „elenden Tochter aus Sibenburg“ erhalten habe, an Rumpf, ddo. 12. März.¹⁾ In jenem Briefe schreibe Maria Christierna: „Dan ich guette Freund herinn hab, die mich am ersten dem Türgken übergeben derfften“. Desshalb solle Rumpf dahin wirken, dass Maria Christierna sobald als möglich das Land verlassen dürfe. Sie sei ja ohnehin nicht aus freiem Willen dahin abgegangen. „Ich muss ja bekennen,“ sagt die Mutter, „dass sy gewiss auss Gehorsam gegen mir sich daher begeben hat, dann sie nie khainmal ein gutes Herz hingehabt hat.“ Wenn es nothwendig wäre, könnte sie später nach Siebenbürgen zurückgeschickt werden. Bei Dees wurde die nach Witwenart mit Trauerkleidern angethane²⁾ Fürstin von einer Adelsdeputation festlich empfangen und nach Weissenburg geleitet. Auf der Reise war, bis auf den letzten Morgen, günstiges Wetter. „Ich kann, E. D., nit genugsam schreiben, in was für einem schändlichen Wetter ich herkommen bin,“ schreibt Maria Christierna, ddo. Weissenburg 29. April, an ihre

¹⁾ Szilágyi Mon. IV. S. 35.

²⁾ Isthvanffi S. 468.

Mutter ¹⁾ Nachdem die Fürstin in Weissenburg von der Residenz Besitz ergriffen hatte, erliessen die Commissäre ein Heeresaufgebot und beriefen einen Landtag auf den 21. Mai ein. ²⁾

So hatte denn Maria Christierna die Regierung des Fürstenthumes Siebenbürgen angetreten. Aber sie betrieb trotzdem stets ihre Enthegung. So that sie es auch in dem oben erwähnten Schreiben vom 29. April, wo sie übrigens ihr Verlangen nach Ablösung damit motivirt, dass sie sagt: „Es ist nicht gut, jetzt zu handeln, es thut eins leicht etwas, was hernach dem künftigen Gubernator nicht gefällt.“ Wie wir aus einem Briefe ³⁾ ihrer Mutter an den Kaiser ersehen, wandte sie sich abermals durch einen Eilboten in der bewussten Angelegenheit an den Kaiser. Und nun vereint die Mutter ihre herzliche Bitte mit der der Tochter. Der Sommer gehe dahin, schreibt sie an Rudolf, und die Tochter könne dem Kaiser in dem Lande wenig nützen. Bezüglich ihrer Güter habe sie schon gute Anordnungen getroffen. Was die Begleitung anlange, so werde der Kaiser wohl bedenken, dass der Weg weit und gefährlich, besonders für eine „Weibs-Perschon“, sei. In einem Briefe ddo. Weissenburg 15. Juni 1598 bittet Maria Christierna den Kaiser, ⁴⁾ dass doch der zur Regierung bestimmte Erzherzog Maximilian bald in das Land komme, nicht bloß ihretwegen, sondern auch weil es die höchste Noth erfordere. Dass Maximilian bis dahin nicht gekommen, davon lag der Grund, wie wir aus einem Briefe desselben an den Kaiser ersehen, in seinem Geldmangel. Wenn er mit weniger als einmahlunderttausend Gulden in das Land rücke, so würde ihm nach Dr. Pezzens Ausspruch sicher der endliche Untergang bevorstehen. ⁵⁾

¹⁾ Im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive.

²⁾ Bethlen IV, 114; Szilágyi *Mon.* IV. S. 37.

³⁾ Szilágyi Car. S. 138 (ein Brief vom 6. Juni).

⁴⁾ ebenda S. 139.

⁵⁾ *Új magyar Múzeum* 1855. I. S. 506 f.

Maria Christierna nahm die Regierungsgeschäfte ernst. In ihrem zuletzt erwähnten Briefe bemerkt sie, wenn etwas vorfalle, so berichte sie's gehorsamst. Für jetzt weist sie bloß kurz auf den dem Kaiser bereits anderweitig gemeldeten Vertrag ¹⁾ hin, den seine Commissäre mit dem Fürsten (Michael) der Walachei geschlossen hatten, wodurch dieser Rudolf Treue schwur. Dann zeigt sie dem Kaiser an, ein aus der türkischen Gefangenschaft Entflohener habe die Nachricht gebracht, die Türken rüsteten zwei Heere aus, mit dem einen wollten sie auf Ofen losgehen, mit dem andern in die Walachei einbrechen. Aber auch ihren Unterthanen gegenüber war sich Maria Christierna ihrer Fürstenpflicht vollauf bewusst. Recht und Gerechtigkeit sollte streng gehandhabt werden. Wo dagegen gehandelt worden, sollte die Strafe nicht ausbleiben. Bei aller Strenge wünschte sie aber doch auch Mässigung und Gnade, soweit das anging. ²⁾ Wenn sie Hilfe und Erleichterung schaffen konnte, unterliess sie es nicht. ³⁾ So nahm sie sich auch der Katholiken in Grosswardein an, als das Kirchlein, das ihnen Sigmund Bathori gegeben hatte, nach seinem Abzuge von der calvinischen Bürgerschaft demolirt worden war. ⁴⁾ Wenn sie aber auch Allen ein gutes, edles Herz zeigte, so that sie das doch Einzelnen gegenüber in ganz besonderer Weise. Das Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation in Siebenbürgen bewahrt heute noch Briefe, die Maria Christierna einst an den trefflichen Sachsengrafen Huet schrieb. Diese Briefe beweisen, wie schön das Verhältniss war, in dem Maria Christierna zu Huet stand. Und dieses Verhältniss muss uns nur um so schöner erscheinen, als es auch von der Toleranz der Fürstin Zeugniß ablegt. Maria Christierna war eine treue Anhängerin der katholischen Kirche, eine Tochter der baie-

¹⁾ Ueber den Vertrag vgl. Teutschländer a. a. O. S. 82 ff.

²⁾ Brief an A. Huet im Archive der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation in Siebenbürgen. (Nr. 1438).

³⁾ Vgl. ihre Briefe bei *Deák F. Magyar hólgyek levelei. Budap. 1879.*

⁴⁾ Vgl. den Brief der Fürstin an ihre Mutter ddo. 25. Mai 1598 im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive.

rischen Herzogin Maria, eine Schwester jenes Ferdinand, der gerade damals sich anschickte, in seinen Landen (Innerösterreich) die verhängnissvollen Decrete gegen die Protestanten zu erlassen. Und Albert Huet war ein ebenso eifriger Verfechter des evangelischen Glaubens, der eben um jene Zeit das evangelische Gymnasium zu Hermannstadt als Bollwerk des Protestantismus neu begründete.¹⁾ Huet war aber auch, wie oben bemerkt, ein warmer Anhänger des Hauses Habsburg. Und darin lag wohl zunächst, ganz abgesehen von der Trefflichkeit des Mannes, der Grund davon, dass Maria Christierna ihm zugethan war. Huet sandte der Fürstin wiederholt Kirschen und Erdbeeren, wofür sie ihm in der liebenswürdigsten Weise dankte. Auch bittet sie selbst Huet einmal um einen „zimblischen Sakh voll der weissen oder rothen Maulbör-Plätter“. Ein helleres Licht als die Erwähnung dieser Kleinigkeiten wirft auf das Verhältniss der beiden Persönlichkeiten zu einander jedoch der Brief der Fürstin vom 9. Juni 1598, der zugleich auch ein beredtes Zeugniß ablegt für die edle Seele der frommen Dulderin. Sie tröstet Huet bei dem Tode seines Söhnchens unter Anderem mit den Worten: „Was den Tod Eueres Söhnchens Albert betrifft, dessen frühes Dahinscheiden Euch sowohl, als Euerer Gattin, wie wir uns leicht überzeugen können, sehr schmerzlich fallen muss, besonders da es in dem Alter hinweggerafft wurde, wo es durch Lallen Euerer Herzen noch mehr zu fesseln begann: so können wir Euch nicht verschweigen, dass derselbe einen erschütternden Eindruck auf uns gemacht habe, auf uns, denen noch im frischen Andenken dasjenige schwebt, was uns in der letzt verflossenen Zeit durch den beklagenswerthen Tod unserer geliebtesten Schwester²⁾ Bitteres zugefügt worden ist, und was uns Herberes als dieser Kummer und Schmerz zugefügt werden könne, vermögen wir bis auf

¹⁾ Henrich Erinnerungen an Albrecht Huet. S. 47 f.

²⁾ Anna, die Königin von Polen, war erst am 10. Februar 1598 verstorben. In einem, im k. k. Haus-, Hof- u. Staatsarchive befindlichen Briefe an ihre Mutter, ddo. 16. März 1598, gibt Maria Christierna ihrem Schmerze über den Hingang der Schwester rührend Ausdruck.

diesen Tag nicht einzusehen. Dennoch müssen wir nicht bloss dieses Alles, sondern auch vieles Andere, wodurch dieses armseelige Leben getrübt wird, mit Gleichmuth und Standhaftigkeit ertragen, eben weil es menschlich und vom Schicksale der Sterblichen nicht zu trennen ist. Und wenn Euer Weisheit von uns irgend einen Trost in diesem Eueren höchst traurigen Zustande verlangen, so rathen wir, das Eine dem Herzen recht tief einzuprägen, dass nur Gott der Schöpfer und Regierer des Weltalls, sowie vom menschlichen Loose, so auch von der Sterblichkeit ausgenommen sei, indem überall auf der ganzen Erde alles, was sterblich ist, zu seiner Zeit und von freien Stücken gleich dem Schnee zerrinnt und verschwindet, wobei wir noch die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes des Barmherzigen unerwähnt lassen, dessen ebenso gerechter, als unerschütterlicher Wille dahin geht, diejenigen, welche er von den Stürmen der Welt unberührt wissen will, weit früher und schneller in die himmlische Heimat abzuberufen, indem Gottes wunderbare und väterliche Vorsehung auch die Säuglinge und lallenden Kinder umfasst, damit nicht mit dem Erwachen zum Leben auch der Keim zur Vernichtung gegeben sei.“¹⁾

Endlich beschloss die Fürstin auf den Rath des Grafen Thurn die Abreise anzutreten, um nicht durch die Feinde von der Heimat abgeschnitten zu werden.²⁾ Das Geld für die Reise, über das man lange verhandelt hatte, wurde bewilligt. Es waren 8000 Ducaten, über deren Empfang die Fürstin am 18. August eine Quittung ausstellte.³⁾ Vorher schon hatte sie von den Ständen in schönen Worten Abschied genommen. So hatte sie an die Sachsen unter dem 13. August geschrieben. Sie wolle es nicht unterlassen, ihnen insgesamt alles Glück zu

¹⁾ Nach Schaser S. 124 f., wo der zweite Theil des Briefes aus dem Lateinischen übersetzt und abgedruckt ist. Der erste Theil bespricht die Vergehen einiger Leute der Fürstin, worauf ich mich oben S. 55 a. 2 bezogen habe.

²⁾ Isthvanffi S. 469 f.

³⁾ Szilágyi *Mon.* IV. S. 46.

wünschen. Dieselbe Gunst und dasselbe Wohlwollen, das sie bisher ihnen bewiesen, wolle sie ihnen auch in Zukunft bewahren und stets das sich angelegen sein lassen, dass sie, wo auch immer es die Nothwendigkeit verlangen würde, entweder dem ganzen Reiche oder irgend einem von ihnen mit Gunst und Wohlwollen nütze.¹⁾ Die Fürstin wollte sich zunächst nach Kövar begeben, dort zehn Tage ausruhen und dann Anfang September direct nach Graz zu ihrer Mutter reisen. Am 18. August²⁾ fuhr Maria Christierna in Begleitung Kristof Kerezury's, des Grafen Thurn, des Bischof-Kanzlers Naprady, Johann Boronkay's und anderer vornehmer Herren nach Klausenburg.

Der gewesene Fürst von Siebenbürgen, Sigmund, war unterdes, mit seinem neuen Schicksale unzufrieden³⁾ und von einigen Siebenbürgern, namentlich von seinem Oheim Bocskai gerufen, von Oppeln wieder nach Siebenbürgen zurückgekehrt und am 20. August Abends („ein Bündel auf dem Ross schlecht“, wie M. Weiss in seinem Tagebuche sagt) zwischen acht und neun Uhr in Klausenburg eingetroffen.⁴⁾ Sein Absteigequartier nahm er bei dem Richter der Stadt, Michael Kotonay. Hier schon brachte er mannigfache Klagen gegen den Kaiser vor, die er dann am nächsten Morgen öffentlich wiederholte. Danach wollte er einen Bund mit den Türken eingehen.

So befanden sich denn nun Fürst und Fürstin wieder in derselben Stadt. Maria Christierna wollte am 21. August Klausenburg wieder verlassen. Früh Morgens an diesem Tage begab sie sich noch zur Kirche der Jesuiten, um dort der Messe beizuwohnen. Aber die Thüre war noch geschlossen.

¹⁾ Im Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation.

²⁾ Vgl. zu dem Folgd. Szilágyi *Mon.* IV. S. 203 ff u. Istvanffi S. 470 f; Szamosközy S. 116 ff.

³⁾ Da er sahe, wie unweislich dass er Gold für Bley eingetauscht hatte vnnnd truge ein herzliches Verlangen nach Siebenbürgen, trachtete Tag vnnnd Nacht, wie er sich doch aus seinem Elend vnnnd Wollfahrt in die vorige Herrlichkeit empor schwingen mögte. Miles S. 194.

⁴⁾ Szamosközy S. 111; Miles 194 f.

In der Begleitung der Fürstin befand sich der Kanzler Naprady. Da nahte ihr der Stadtrichter mit Emerich Gelenyi, begrüßte sie im Namen des Fürsten und erbat für diesen von der Fürstin eine Audienz. Der Kanzler war ganz erstaunt, und übersetzte der Fürstin die Worte. Diese begab sich darauf in die Kirche, hörte daselbst die Messe und vergoss reichlich Thränen, wesshalb sie nachher der Kanzler verlachte. Als die Messe zu Ende war, begab sich Maria Christierna in ihr Quartier, und ihr Gemahl erschien alsbald bei ihr. Den Säbel hatte er an der Seite, eine kleine Schusswaffe (*sclopettum minus*) unter dem Arme. In seiner Begleitung war der Stadtrichter und Emerich Gelenyi. Maria Christierna gieng ihm entgegen, sie grüssten sich gegenseitig und sprachen eine Weile miteinander. Dann begaben sie sich in das innere Gemach, wo der Fürst seiner Gemahlin eine Kette im Werthe von 18 tausend Goldgulden verehrte. Darauf zog Maria Christierna die Witwenkleider aus und begann mit Sigmund gemeinsam zu regieren. Die erste gemeinsame Regierungsthat des Fürstenpaares war ein an die kaiserlichen Commissäre gerichtetes Schreiben, auf Grund dessen die mündlichen Mittheilungen des Abgesandten Stefan Racz¹⁾ als wahr aufgenommen werden sollten. An demselben Tage (22. Aug.) beriefen auch beide gemeinsam ihre Freunde zu einer Berathung nach Klausenburg.²⁾ Dann liess Sigmund die beiden im Lande noch anwesenden kaiserlichen Commissäre (Istvanffi und Szuhay) in Torda gefangen setzen. Diese hatten sich ursprünglich geweigert, Weissenburg zu verlassen und erst, als ihnen gedroht wurde, man würde sie zwingen, reisten sie am 24. August, nachdem sie feierlichst gegen ein solches Vorgehen des Fürsten protestirt hatten, unter fortwährendem Regen und bei finsterner Nacht nach Torda ab, wo sie in Gewahrsam gehalten wurden. Ein paar Tage später, am 28. August, traf auch Sigmund und Maria in ein und demselben Wagen in Torda,

¹⁾ Szilágyi *Car.* S. 139.

²⁾ Szilágyi *Mon.* IV. S. 189

wohin der Fürst einen Landtag einberufen hatte, ein. Hier ward Sigmund, der namentlich durch seines Oheims, Bocskai, Bemühen rasch wieder Anhang gewonnen hatte, mit vielem Beifalle und mit Glückwünschen empfangen, obwohl Erzherzog Maximilian den Siebenbürgern unter dem 24. August von Kaschau aus geschrieben hatte, sie sollten dem Kaiser die Treue bewahren und das Land nicht bloss gegen die Türken und Tataren, sondern auch gegen den eidbrüchigen Fürsten Sigmund vertheidigen.¹⁾ Hier in Torda setzten die Stände am 29. August, am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers, einige Artikel fest, die Sigmund und seine Gemahlin in der Kirche der Unitarier beschworen.²⁾ Am Tage vorher war bereits der Graf Thurn zu den verhafteten Commissären gekommen, übermüthig wegen des Sieges (seiner Herrin), die Fürstin sandte darauf einen Kammerdiener und trug den Commissären eine Audienz an, wenn sie dieselbe haben oder mit der Fürstin conferiren wollten. Unter starker Bedeckung wurden sie nun zur Fürstin geführt, die ihnen ganz verändert erschien. Sie war heiter und vertheidigte ihren Gemahl. Die Commissäre wussten nicht, woher das käme. Da sie nun aber, wenn sie befreit sein würden, sowohl dem Kaiser, als auch dem Erzherzog Maximilian nur Wahres berichten wollten, so erkundigten sie sich, ob ein wirklicher Ehebund sie und ihren Gemahl verbinde, oder ob sie bloss durch Furcht oder durch Versprechungen veranlasst, sich also benähme. Sie antwortete, dass sie jetzt mit dem Fürsten ganz zufrieden sei. Nur besorge sie, dass ihre Mutter und der Kaiser diess etwa missdeuten könnten. Der Fürst empfing die Commissäre darauf mit erheuchelter Freundlichkeit. Doch brachte er Vieles gegen den Kaiser vor. Die Unbewohnbarkeit des ihm zugewiesenen Schlosses³⁾ und der

¹⁾ *Új magyar Múzeum* S. 508 f des Jahrg. 1855 (I.) und Szilágyi *Mon.* IV. S. 193.

²⁾ Szilágyi *Mon.* IV. S. 194 ff.

³⁾ Auch sei daselbst der fürstliche Pallast nicht einem siebenbürgischen Määr-Stall zu vergleichen. Miles S. 198.

Mangel an Lebensmitteln hätten ihn gezwungen, zurückzukehren.¹⁾ Uebrigens wolle er dem Kaiser treu sein, solange der Kaiser ihn nicht bekriege, oder Maximilian ihn nicht verdrängen wolle. Denn sonst wäre er gezwungen, auswärtige Hilfe (zunächst die türkische) anzuflehen. Der Schlussitzung des Landtages, die am 29. August abgehalten wurde, wohnte Sigmund mit seiner Gemahlin noch bei. Dann fuhren beide nach Weissenburg, wohin am 30. August unter Bedeckung auch die kaiserlichen Commissäre gebracht wurden. Von da sandte Sigmund Paul Melith als Gesandten mit einigen Forderungen zu Maximilian, nach deren Erfüllung er die zurückgehaltenen Commissäre entlassen wollte. Am 13. September schrieb Sigmund) sodann an Maximilian einen Brief, worin er den Kaiser seiner Treue versicherte, doch an demselben Tage meldeten auch die kaiserlichen Commissäre dem Erzherzoge, Sigmund habe von dem Vezir sicheres Geleite für die Gesandten, die er eines Waffenstillstandes wegen absenden wollte, erbeten. Maximilian werde daher von dem Lande nicht mehr Besitz ergreifen können.³⁾ Als Paul Melith endlich mit günstigem Erfolge von Maximilian zurückkehrte, entliess Sigmund die Commissäre am 23. September, indem er sie noch reichlich beschenkte. Darauf erfolgte ihre Abreise. Am 29. September waren sie in Szathmar, am 5. October in Kaschau.

Doch der Fürst fühlte sich in den neuen Verhältnissen nicht wohl und begann bald wieder mit dem Kaiser wegen Abtretung des Landes zu verhandeln. Er schickte⁴⁾ deshalb Anfangs des Jahres 1599 den Bischof von Weissenburg Demetrius Naprady und seinen Oheim Stefan Bocskai, sowie den Sachsen Lukas Trausner an den kaiserlichen Hof nach Prag. Sigmund versprach, die Bündnisse, die er mit dem Kaiser einstmals eingegangen, treu zu halten, er wolle auch

¹⁾ *Isthvanffi hist.* S. 471; Miles S. 198.

²⁾ *Új magyar Múzeum* 1855. I. S. 509 f.

³⁾ *ibid.* S. 510 ff.

⁴⁾ *Isthvanffi* S. 476; Szamosközy S. 198; Miles S. 217 ff.

nach Oppeln zurückkehren, doch solle der Kaiser noch etwas zu dem früher Gewährten dazu legen, da die Einkünfte in Oppeln zu gering seien. Sigmund gelobte, „dass er auch sein, mit Eidespflicht ihm zugethanes Gemahl Mariane Christiernane hinführo keusch und züchtig wolle lieben und ihr alle eheliche Treu und Glauben förderlichst erweisen, auch keineswegs sich von ihr abscheiden, sondern dieselbe mit nach Oppeln hinaus führen und allda mit ihr einträchtig leben, so lange es Gott würde gefallen“. ¹⁾ Die Unterhandlungen zwischen Rudolf und Sigmund führten endlich zu einem befriedigenden Schlusse. So wurde denn am 5. April 1599 jener Vertrag ²⁾ geschlossen, der im Allgemeinen die Abmachungen des Jahres 1594 aufrecht erhielt. Sigmund trat nun neuerdings das Land an Rudolf ab. Dagegen gab ihm dieser Trebitsch oder Leitomischl sammt Gebiet mit der Bemerkung, dass diese Güter nach Sigmunds Tode auf dessen Frau und männliche Nachkommen übergehen sollten.

Unterdess aber ward Sigmund, zum Theil durch jesuitische Einflüsse dazu vermocht, das Fürstenthum seinem Vetter, dem Cardinal Andreas Bathori, der damals Bischof von Ermeland war und mit dem Sigmund bisher in bitterer Feindschaft gelebt hatte, zu übertragen. ³⁾ Deshalb hatte er auch den Cardinal nach Siebenbürgen einladen lassen. Dieser folgte, auf der Reise als Kaufmann verkleidet, der Einladung und erschien Mitte Februar in Siebenbürgen. Sigmund befand sich damals gerade in Hermannstadt. Nach den einen Quellen suchte ihn Andreas hier auf und beide begaben sich von da gemeinsam nach Mediasch, nach den andern wäre Sigmund dem Vetter von Mediasch ein paar Meilen entgegengereist und hier hätte erst die Begegnung stattgefunden. ⁴⁾ Kurze Zeit vor Ostern, am 21. März, eröffnete Sigmund in Mediasch einen Landtag, ⁵⁾

¹⁾ Miles S. 219.

²⁾ Szamosközy S. 204 ff.

³⁾ Weiss Tagebuch S. 151; Szamosközy S. 207 ff.; Isthvanffi S. 476.

⁴⁾ Henrich Erinnerungen S. 47.

⁵⁾ Szilágyi Mon. IV. S. 263 ff.

auf dem er sein Land dem Cardinal Bathori übertrug. Dagegen bedang sich Sigmund ausser einigen Gütern 24.000 Dukaten aus, die ihm, wo immer er auch sei, ausbezahlt werden müssten. Die Stände konnten gegen all' dieses nichts thun, denn Sigmund hatte Mediasch mit Bewaffneten umgeben. So ward Andreas Bathori Fürst von Siebenbürgen. Der nun vollzogene Act ward durch die gegenseitigen Schwüre des Fürsten und der Stände festgemacht. ¹⁾ In seiner gelehrten und weitläufigen Abschiedsrede bemerkte Sigmund, die Deutschen hätten sein Land doch nicht vertheidigen, er hätte aber auch nicht der Christenheit den Eid der Treue brechen und sich den Türken unterwerfen können. Darum trete er ab. Andreas aber sei ein Mann, der in Siebenbürgen die Ordnung wieder herstellen und die Türken beruhigen könne.

Während dieses geschah, befand sich Maria Christierna in Kövar, wohin sie ihr Gemahl neuerdings verbannt hatte, da er ihrer wieder überdrüssig geworden war. Und doch hatte er noch im Jahre 1598 seine Frau ihrer Mutter gegenüber sehr gelobt und diesen Lobsprüchen in einem Briefe an seinen Schwager acht Tage später hinzugefügt, er werde die geliebteste Gemahlin stets so behandeln, dass sie über keine Bitterkeit oder über kein Unrecht billiger Weise bei Ferdinand werde klagen können. Durch solche und ähnliche Kundgebungen führte er die Angehörigen seiner Gemahlin irre. Die Erzherzogin Maria erfasste ihn wieder mit zärtlichem Herzen. So gedachte sie in den Briefen, die sie auf ihrer spanischen Reise schrieb, in der liebevollsten Weise ihrer Kinder in Siebenbürgen und sprach den Wunsch aus, dass man auch diese stets über die Schicksale der Mutter unterrichte. Im März erfuhr sie jedoch, wie sehr sie Sigmund hintergangen habe. Von ihrem Sohne Sigmund spricht sie nun nicht mehr. Nur der Tochter Maria Christierna sollten einige Notizen über die Mutter zukommen. ²⁾

¹⁾ Chron. Fuchs-Lup.-Ottardum S. 141.

²⁾ Hurter III. S. 338.

Nun hatte Sigmund Siebenbürgen abermals abgetreten und die Ehe schien der Auflösung nahe. So stand denn auch dem nichts im Wege, dass Maria Christierna Siebenbürgen verlasse. Sigmund beschied seine Gemahlin von Kövar nach Weissenburg und richtete hier, nachdem er ihr das Geschehene trocken mitgetheilt hatte, an sie die Worte: „Ich gestatte Dir, dass Du von nun an, Deinem guten Schicksale empfohlen, zu Deiner Mutter zurückkehrest und wünsche, dass, wenn in den zurückgelegten Jahren etwa Zwiespältigkeiten zwischen uns ausgebrochen sind, dieselben von uns beiden in der Seele verwischt werden.“¹⁾ Zudem forderte Sigmund die Geschenke, die er seiner Gemahlin einst dargebracht hatte, zurück.²⁾

Vor der Abreise stand der Fürstin noch eine unerquickliche Aufgabe bevor, ihre finanziellen Angelegenheiten zu ordnen. Das geschah in der Weise, dass am 8. April endlich zwischen der Fürstin und dem neuen Fürsten ein Vertrag zu Stande kam, wornach jene diesem alle ihre Güter gegen eine jährliche Pachtsumme von 15.000 Thalern überliess. Hievon ward ihr die erste Hälfte (also 7500 Thlr.) am 13. April richtig ausbezahlt. Wenige Tage darauf trat sie die Heimreise³⁾ an. Der neue Fürst Cardinal Bathori, der sie noch mit einem eleganten Wagen und mit trefflichen Pferden beschenkt hatte, begleitete sie bis Tövis. Eine Schaar auserlesener Adelliger gab ihr bis nach Tasnad, an die Landesgrenze, das Ehrengeläute. An Sympathien fehlte es der Fürstin nicht. Mit warmen, edlen Worten spricht Szamosközy, der sie selbst gekannt, in seiner Geschichte von der Scheidenden und entwirft von ihr in kurzen Strichen ein Bild, wie es nicht ehrender gedacht werden kann. Er sagt: „*Ipsa nullius probri conscia ac ne malevolorum quidem ullis suspicionibus*

¹⁾ Istvánffy S. 476.

²⁾ Hurter III. S. 340.

³⁾ *Új magyar Múzeum* 1855 I. S. 513 ff. Vgl. auch Maria Christierna's Gesuch an den Kaiser Matthias bei Kemeny Fundgruben I. S. 156 ff.

⁴⁾ Istvánffy S. 477; *Szilágyi Mon.* IV. S. 83.

insimulata, sed ab omni labe famae poenitus intacta, incomparabili patientia animique magnitudine plusquam muliebri, omnem injuriam nulla sua culpa promeritam aequo animo perpessa est ac quid illi acrumnarum aliena levitas indigne inflixisset, quiete et moderate tulit, gratulans potius sibi quod innocentiam suam et sancte cultum non tam conjugium, quam inauspicato inita sponsalia ea calamitas immerito afflixerit, quam meritam culpa aliqua pressisset.“¹⁾

Die Reise der erlauchten Frau gieng ohne Störung von Statten. In Kaschau schloss sich ihr Alphons Carrillo an, es mochte Ende April sein. Am 12. Mai traf sie in Turocz ein.²⁾ Das Gefolge, das sie mit sich führte, war nicht gering. Es bestand aus nicht weniger denn 299 Personen, welche 30 gedeckte und ungedeckte Wagen, dann noch 34 Lastwagen mit 384 Zug- und 32 Reitpferden mit sich führten. Für die Küche standen der Fürstin 22 Personen, zur Bedienung bei Tische 35 Personen zur Verfügung.³⁾ Siebenbürgen trug die Kosten der Reise wohl nur bis an die Grenze seines Gebietes. Nach einem Ausweise⁴⁾ der Grazer Registratur wurden hier unter dem 12. März für die Rückreise der Erzherzogin 13,713 fl. 58 kr. verrechnet.

Nun aber wurde vom Grazer Hofe auch die Scheidung betrieben. Mit dieser Angelegenheit betraute Erzherzog Ferdinand den ehemaligen Beichtvater und diplomatischen Geschäftsträger des Fürsten Sigmund, den vielgenannten P. Alphons Carrillo, der desshalb auch nach Rom reiste und daselbst dem Papste über Sigmund und dessen schmachvolles Leben Enthüllungen machte. Dabei wies Carrillo darauf hin, dass sich in Graz drei Kammerfrauen befänden, die es eidlich verbürgen könnten, dass die Ehe niemals vollzogen worden sei. Eine von dem Papste Clemens VIII. eingesetzte Commission, die aus acht Cardinälen, vier Auditoren der Rota

¹⁾ Szamosközy S. 241 f.; vgl. auch Bethlen IV. S. 250.

²⁾ Szilágyi *Mon.* IV. S. 83 und *Történelmi Tár* 1878 S. 977.

³⁾ Hurter III. S. 340.

⁴⁾ ebenda.

und zwei Jesuiten bestand, entschied sich nicht blos für die Scheidung, sondern auch dafür, dass die Angelegenheit in Graz abgewickelt werden solle. Man wollte zunächst warten, bis Maria Christierna in Graz eingetroffen sei. Nachdem aber Alphons darauf hingewiesen hatte, dass möglicherweise der Erzherzogin Maria Christierna ihre Anwesenheit bei der Behandlung der delicaten Angelegenheit unangenehm sei, entschied man in ihrer Abwesenheit. Und so wurde denn,¹⁾ im Beisein des päpstlichen Nuntius in derselben Kirche, in der vor vier Jahren die Verlobung zwischen Maria Christierna und Sigmund stattgefunden hatte, der Ehebund zwischen den Beiden für null und nichtig erklärt.

So lebte Maria Christierna nach vier drangvollen Jahren, die sie den Ernst des Lebens nur zu sehr schmecken liessen und ihr das Glück des Lebens gänzlich vernichteten, wieder am Grazer Hofe.

Alle Heiratsanträge, die nun an sie herantraten, wies sie entschieden ab. Fruchtlos (und für Maria Christierna geradezu entsetzlich) war die Bewerbung des neuen siebenbürgischen Fürsten Andreas Bathori,²⁾ der übrigens auch schon am 18. November 1599 sein Leben verlor.³⁾ Fruchtlos blieben auch andere Bewerbungen um die Hand und das Herz der trefflichen Erzherzogin.⁴⁾ Schon durch ihre Erzie-

¹⁾ Hurter III. S. 340 f., doch vergleiche auch die diese Angelegenheit betreffenden Briefe (Mar. Christ. an den Kaiser ddo. Graz, 17. Aug. 1599, Erzherz. Matth. an den Kaiser ddo. Wien 22. Aug. 1599 u. Carrillo an Rumpf, Trautson u. s. w. ddo. *Viennae* 22. Aug. 1599) in *Történelmi Társulat* 1878 S. 978 f. — Wo die Eheprocessacten, die jedenfalls erst volles Licht über diesen Punkt der Geschichte bringen würden, sich befinden, weiss ich nicht. Ich habe dieselben weder in Graz, wo überhaupt nichts mehr über Maria Christierna vorhanden ist, noch im k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archiv gefunden. Vielleicht liegen dieselben in Rom, worauf mich Herr Dir. A. Szilágyi in Budapest aufmerksam macht, dem ich bei dieser Gelegenheit für seine liebenswürdigen Mittheilungen herzlich danke.

²⁾ Szilágyi *Mon.* IV. S. 288 und Weiss Tagebuch S. 151.

³⁾ Miles S. 253 u. a. Quellen.

⁴⁾ Hurter III. S. 343 ff. und V. S. 35 ff.

lung religiös, hatte sie nun nach so schweren und bitteren Erfahrungen ihren Sinn von der Welt und ihrer Lust ganz abgelenkt. Als daher im Jahre 1602 eine neue Werbung von dem Erbgrössherzog zu Florenz an sie herantrat, konnte ihr Bruder an den Kaiser ddo. 29. Juni schreiben, „an Maria sei nicht zu denken, sie habe ihren Sinn auf Andres gerichtet. Weder er, noch die Mutter hätten den Willen, sie davon abwendig zu machen und sie zu einer Heirath zu treiben.“ (Hurter.) Der Gegenstand, auf den sie nun allein ihren Sinn richtete, war die Religion. Mehr und mehr reifte in ihr der Gedanke, in klösterlicher Einsamkeit und Zurückgezogenheit den Frieden zu suchen, den ihr die Welt nicht geben konnte. Am liebsten würde Maria Christierna in den Orden der h. Clara eingetreten sein. Allein die Pflichten, deren Erfüllung dieser Orden mit sich brachte, waren schwerer, als das dem schwachen Körper der Erzherzogin entsprochen hätte. So wendete sich denn Maria Christierna mit ihrer gleichgesinnten Schwester Eleonore, die um acht Jahre jünger war, dem königlichen Frauenstifte Hall in Tirol zu, das von der Schwester ihres Vaters gestiftet worden war.¹⁾ Stobäus meldet den Eintritt der Erzherzoginnen in das Kloster Hall dem Bischof Plockz unter dem 1. Juli 1607 als feststehend.²⁾ Nur die Herbeischaffung der Geldsumme, welche die Erzherzoginnen mitbringen sollten, machte Schwierigkeiten. Endlich gab Ambrosius von Thurn jeder der beiden Erzherzoginnen 5000 fl., Ferdinand gewährte der ältern Schwester dazu noch 11.000 fl. Silbergeräth, der jüngeren zahlte der Hofpfennigmeister 2000 fl. aus.³⁾ Die Erzherzoginnen begaben sich über München nach Innsbruck, wo sie am 28. September eintrafen. Das Geleite

¹⁾ Vgl. das Leben der durchleuchtigsten Königin Magdalena. Ynsprugg 1625; ferner Gans (der in dieser Partie durchaus dem vorhergehenden Buche folgt) und Rapp, Königin Magdalena von Oesterreich, Stifterin des königlichen Stiftes zu Hall. Innsbr. 1858; *Kropf, Historia prov. soc. Jesu Germaniae superioris. Pars IV Monachi* 1746 p. 178 f. und p. 385 ff.

²⁾ Hurter, V. S. 40 ff.

³⁾ ebenda.

gaben ihnen von Graz aus die Mutter, die Brüder Ferdinand, Leopold, Max, Karl und die Schwester Magdalena. Im Ganzen bestand die Reisegesellschaft aus „18 österreichischen, bairischen, welschen Erzherzogen, Herzogen und Fürsten.“¹⁾ Alle diese Herrschaften wurden zu Hall von Maximilian, dem Landesfürsten von Tirol, freundlich empfangen. Von dem Collegium der Societät (Jesu) ward in Hall ein Spiel aufgeführt, worin die Stifterin Magdalena gleichsam lebend erschien, sich der hohen verwandtschaftlichen Gesellschaft freute, die beiden Klostercandidateinnen begrüßte und beglückwünschte, dass „der gütige Gott sie von der schnöden Welt allhier zu seinem Dienst berufen“ und denselben schliesslich die Krone zeigte, die sie nach vollendetem Laufe im Himmel würden zu erwarten haben.²⁾ Nachdem die Feier beendet und die Erzherzoginnen in das Kloster aufgenommen waren, unterzogen sich dieselben mit solchem Eifer ihren Obliegenheiten, dass sich Alle darüber wunderten und daran erbauten. Was die Andern thaten, das thaten die Erzherzoginnen gewissenhaft mit. Einen Rangunterschied liessen sie nicht merken. Nichts wollten sie für sich voraus haben. Besonders Maria Christierna nahm die Sachen so ernst, dass man ihre Mutter bat, sie zu erinnern, „sie möchte ihrer zarten Natur äusserlich nicht viel auflegen.“³⁾ Das Ende des Probejahres konnten sie kaum erwarten, da sie gerne das bindende Gelübde ablegen wollten.

Zu dieser feierlichen Handlung, auf die sie sich mit einer Generalbeichte vorbereiteten, erwählten sie den Allerheiligentag des Jahres 1608. Mit grosser Freude ergaben sie sich, wie ein Biograph erzählt⁴⁾, an diesem Tage Gott dem Herrn. Aber ein bitterer Tropfen fiel in den Freuden-

¹⁾ Nach einem alten, den Holzschnitt der Erzherzogin M. Chr. tragenden Flugblatte, das mir von dem Herrn kaiserl. Rathe Dr. Schönherr freundlichst zur Verfügung gestellt wurde. Das Bild, M. Chr. als Klosterfrau darstellend, scheint übrigens die Urtheile über ihre Anmuth zu bestätigen.

²⁾ Gans, S. 406 f.; Rapp, S. 198 ff.

³⁾ Hurter, V. S. 41.

⁴⁾ Gans, S. 407.

becher. Die treue Mutter der Erzherzoginnen konnte an der Feier nicht mehr Antheil nehmen. Sie war am 29. April 1608 aus dem Leben geschieden. Zum Andenken an die Ablegung ihres Gelübdes spendeten die Erzherzoginnen der Stiftskirche ein stattliches Ornat. Ihr Bruder Ferdinand liess ihnen mit Ablauf des Probejahres für Heiratsgut und Abfertigung eine Verschreibung von 100,000 fl. zu 6% auf das Amt Aussee zustellen, wogegen sie auf jedes Erbe Verzicht leisteten.¹⁾ Als im Jahre 1612 die bisherige Oberin Katharina von Brandis ihr Amt niederlegte, fiel (am 25. August) die Wahl für diesen Posten auf Maria Christierna, weil man die Ansicht hatte, dass diese Frau nicht bloß hochverständlich sei, sondern auch alles Andere besitze, was zu einer Oberin gehöre. Nur schwer und mit feuchten Augen nahm sie das neue Amt an, das sie darauf mit gewohnter Gewissenhaftigkeit führte. Sie war ihren Ordensschwestern ein Vorbild der Frömmigkeit und echt christlicher Gesinnung, den Armen und Bedrängten, die sich an sie um Hilfe wendeten, Stütze und Stab, der katholischen Kirche eine gehorsame, opferfreudige Tochter. Sie habe, sagt ein altes Flugblatt von ihr aus, „das Stift mit grosser Gottesfurcht geziehet und mit so scharfem, heldenmüthigem Verstande auch unter den grössten Weltgefahren verwaltet.“²⁾

So sehr aber Maria Christierna dem göttlichen Dienste lebte und wohl nicht gern ihren Blick rückwärts in die traurige Vergangenheit, die sie hatte durchleben müssen, wenden mochte, so sah sie sich doch einmal — es war wohl im Jahre 1618 — genöthigt, dies zu thun. Mit rührender Klage tritt sie vor den Kaiser.³⁾ Sie erinnert ihn daran, wie sie aus Gehorsam gegen Rudolf II. nach Siebenbürgen abgegangen, um Sigmund Bathori zu ehelichen, wie dieser das Land und sie verlassen, wie sie, schon im Begriffe, in die Heimat zurückzukehren, ihrem Gemahl in Klausenburg begegnet und sich mit demselben ausgesöhnt habe, wie dieser endlich Sieben-

¹⁾ Hurter, V. S. 41.

²⁾ Sieh das obengenannte Flugblatt.

³⁾ Kemeny, deutsche Fundgruben. I. S. 151 ff.

bürgen an Andreas Bathori abgetreten und sie an den neuen Fürsten ihre Güter in Siebenbürgen gegen eine jährliche Pachtsumme von 15,000 Thalern überlassen habe. Andreas Bathori sei noch in demselben Jahre (1599) umgekommen und der Kaiser darauf wieder Herr in Siebenbürgen geworden. Nun hätten sich allerdings schon ihre Mutter und ihre Brüder wegen ihrer Güter bei dem Kaiser verwendet, doch sie habe vorläufig bloß ein Deputat zu Ischl und 10,000 fl. erhalten. Dann sei Siebenbürgen, das kurze Zeit dem Kaiser gehört habe, an Bocskai gefallen. Man habe sie fortan mit Vertröstungen hingehalten, doch sei in ihrer Sache nichts geschehen. In bitteren Worten wiederholt sie, „dass auf gnädigste Beliebung Kayzers Rudolphi hochseeligen Gedenknusses und mit Raths unseres ganzen Hauses, zu grosser verhoffter Wohlfahrt und Nutzen der ganzen Christenheit ich zu unterthänigstem Gehorsamb den Heurath zwischen obgedachten Fürsten Sigismundo eingewilligt, daraus mir allerlei Ungelegenheit, Gefahr und Spott entstanden, wie ich dann noch gänzlich verlassen und der vielfaltigen Kayserlichen Vertröstung und Fürstlichen Siebenbürgischen Verschreibungen so mit Eid und Kayserlichen Worten sind bestatten worden, bis dato mit Schmerzen entrathen müssen.“ Sie berichtet darauf, wie sie in Schulden verfallen sei. Die ihr einst verschriebenen 15,000 Thlr. seien zu gering zur Unterhaltung ihrer Person, aber mit der Summe von 264,000 Thalern, die man ihr bisher schuldig sei, werde sie doch wenigstens diejenigen bezahlen können, die so christlich gewesen, ihr Geld zu borgen. Sonst ist aus der klösterlichen Einsamkeit der Maria Christierna wenig über sie hinausgedrungen. So bewegt auch die vier Jahre, die sie in Siebenbürgen zugebracht hatte, waren, so still verließen die vierzehn, die sie in dem freundlich gelegenen Hall verlebte.

Das Jahr 1620 brachte ihr jedoch tieferen Schmerz. Fiel doch in dieses Jahr, auf den Todestag Karls des Grossen, den 28. Jänner, der Tod ihrer geliebten Schwester Eleonore, die einst zugleich mit ihr in das Kloster eingetreten war.

Doch auch ihre eigenen Lebenstage waren nun nur kurz noch bemessen. Schon fünfzehn Monate nachher folgte Maria Christierna der Schwester in den Tod nach. Im März des Jahres 1621 ward sie von einem Fieber befallen, das sich bald heftigst entwickelte. Als die Aerzte die Gefährlichkeit der Krankheit erkannten, wurde dies der Erzherzogin von dem Beichtvater mitgetheilt. Standhaft erwiderte sie darauf, da es nun so weit gekommen sei, so solle man ihr 2—3 Stunden Zeit zur Erforschung des Gewissens lassen, sie wollte darnach beichten und communiciren. Nachdem dies geschehen war, empfing sie die letzte Oelung. Darauf nahten die Klosterschwestern ihrem Sterbelager, um von der theuren Oberin Abschied zu nehmen und ihr Dank zu sagen. Gerne hätte Maria noch Worte des Abschiedes, Worte der Ermahnung an die Umstehenden gerichtet, doch schon versagte es ihr die Natur. So sprach der Beichtvater in ihrem Namen. Er forderte die Klosterfrauen auf, stets dem Heilande treu zu bleiben und eingedenk seiner Verheissung: „Wer bis an's Ende ausharret, wird selig“ (Math. 24, 13). Dann ergriff Maria das Crucifix, küsste es und verschied, am 6. April.¹⁾ Ihre Leiche blieb bis zum 26. April in der Hauskapelle, dann wurde sie in die Stiftskirche vor dem Dreifaltigkeitsaltare neben ihrer Schwester begraben. Später wurden die Särge in eine neue Gruftkapelle übertragen. Die Inschrift, die das Grab bezeichnet, lautet: *Sepultura Serenissimae Archiducissae Austriae Mariae Christiernae 6. Apr. 1621 et Eleonorae 28. Jan. 1620 in hac congregatione e vita defunctarum.*²⁾

So hatte nun die edle Frau, die fromme Dulderin endlich ausgerungen. Was ihr die Welt geboten hatte, — es war nur Kummer und Leid. Und selbst in die stillen Hallen des Klosters hatten sie die Sorgen des Lebens begleitet. Nun erst, da ihr Herz zu schlagen aufgehört, war sie frei von allen Kümmernissen.

¹⁾ Gans S. 417 ff. Ueber ihr Testament vgl. Kemeny Fundgr. I. S. 154.

²⁾ Rapp S. 207.

In das Aufnahmebuch des königlichen Frauenstiftes zu Hall schrieb unter die Worte, die einst Maria Christierna bei ihrem Eintritte selbst eingetragen, wohl eine befreundete Hand: „Im Jahre 1621, den 6. April, zue Abent zwischen 8 und 9 Uhr ist die durchleuchtigste Fürstin und Fraw Fraw Maria Christierna Erzherzogin zue Oesterreich in dieser gottseeligen Versammlung ganz christlich von dieser Welt mit Tod abgegangen. Der allmechtig gott wolle Ihr durchl. seeligster Gedechtnuss ein freliche Auferstehung verleihen.“¹⁾

An die ehemalige Klosterfrau zu Hall erinnert an diesem Orte (im Pfarrhofe) auch noch ein bald nach ihrem Eintritte in das Kloster entworfenes Porträt derselben. Es ist auf Leinwand gemalt und noch gut erhalten. Rechts von ihrem Haupte ist das Wappen Oesterreichs und darunter steht: *Maria Christierna, Erzherzogin zue Oesterreych etc. . . . Ihres Alters im 34 Jar. Anno 1608.*²⁾

¹⁾ Durch gütige Vermittelung des Herrn kaiserlichen Rathes Dr. Schönherr in Innsbruck.

²⁾ Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Prof. P. Adjut Troger in Hall.